

**Andrew Lang**

# **Prinz Prigio**

**Eine komische Märchenerzählung**

**(Prince Prigio – Comic Fairy Tale)**

**Mit Illustrationen von Gordon Browne**

**Deutsch und mit Erläuterungen versehen von Jörg Karau**



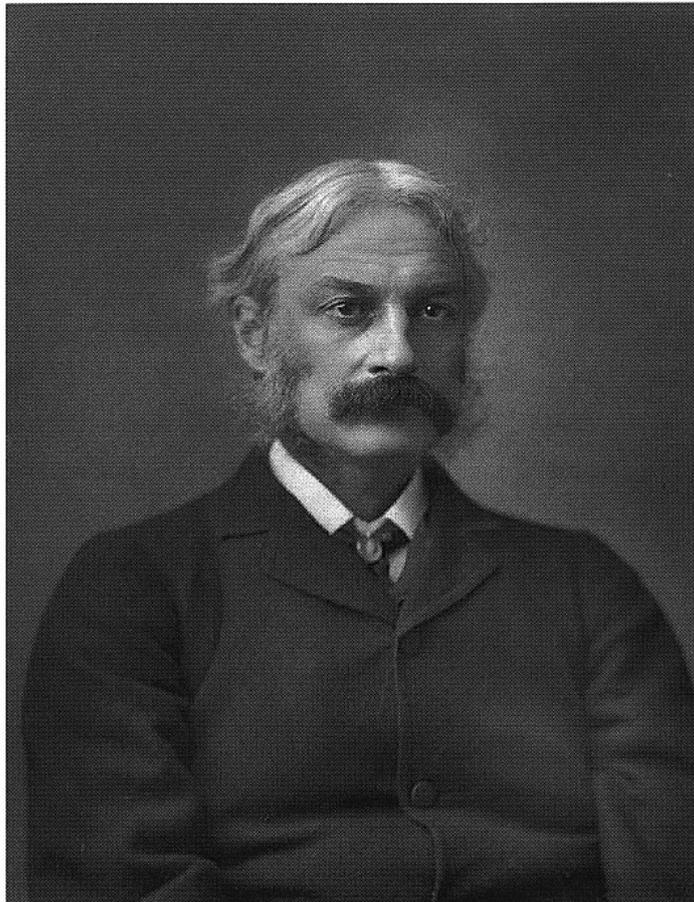
## **Inhalt**

	<b>Vorwort</b>	<b>S. 1</b>
<b>Kapitel I</b>	<b>Wie die Feen nicht an den Hof eingeladen wurden</b>	<b>S. 2</b>
<b>Kapitel II</b>	<b>Prinz Prigio und seine Familie</b>	<b>S. 5</b>
<b>Kapitel III</b>	<b>Vom Feuerdrachen</b>	<b>S. 7</b>
<b>Kapitel IV</b>	<b>Wie Prinz Prigio von allen verlassen wurde</b>	<b>S. 12</b>
<b>Kapitel V</b>	<b>Was Prinz Prigio in der Dachkammer fand</b>	<b>S. 15</b>
<b>Kapitel VI</b>	<b>Was Prinz Prigio in der Stadt widerfuhr</b>	<b>S. 16</b>
<b>Kapitel VII</b>	<b>Der Prinz verliebt sich</b>	<b>S. 21</b>
<b>Kapitel VIII</b>	<b>Der Prinz ist ratlos</b>	<b>S. 24</b>
<b>Kapitel IX</b>	<b>Der Prinz und der Feuerdrache</b>	<b>S. 27</b>
<b>Kapitel X</b>	<b>Der Prinz und die Remora</b>	<b>S. 29</b>
<b>Kapitel XI</b>	<b>Der Kampf</b>	<b>S. 31</b>
<b>Kapitel XII</b>	<b>Ein schreckliches Mißgeschick</b>	<b>S. 34</b>
<b>Kapitel XIII</b>	<b>Überraschungen</b>	<b>S. 38</b>
<b>Kapitel XIV</b>	<b>Der König erklärt</b>	<b>S. 40</b>
<b>Kapitel XV</b>	<b>Der Scheck des Königs</b>	<b>S. 44</b>
<b>Kapitel XVI</b>	<b>Ein melancholisches Kapitel</b>	<b>S. 47</b>
<b>Kapitel XVII</b>	<b>Der schwarze Kater und die Brüder</b>	<b>S. 50</b>
<b>Kapitel XVIII</b>	<b>Das Allerletzte</b>	<b>S. 55</b>
	<b>Erläuterungen</b>	<b>S. 57</b>

## Vorwort

Beim Zusammenstellen der folgenden Geschichte aus den Archiven Pantoffliens schuldet der Herausgeber manches den Gelehrten. Die Rückkehr Bensons (Kapitel XII) ist die Frucht der Forschungsarbeit des verstorbenen *Mr. Allan Quatermain*, während der letzte Wunsch Prinz Prigios von der Eingebung oder Gelehrsamkeit einer Lady vorgeschlagen wurde.

Eine Studie des Feuerdrachen in Südafrika – wo er der Nanaboulele genannt wird (ein schwieriges Wort) – ist auf Französisch, übersetzt aus der Basutosprache, von *M. Paul Sebillot* in der *Revue des Traditions Populaires* erschienen. Für die Remora ist der Herausgeber der *Voyage à la Lune* von *M. Cyrano de Bergerac* verpflichtet.



*Der Herausgeber Andrew Lang*

## Kapitel I

### Wie die Feen nicht an den Hof eingeladen wurden

Einstmals herrschten in Pantofflien ein König und eine Königin. Mit fast allem anderen gesegnet, um sie glücklich zu machen, fehlte ihnen eines: sie hatten keine Kinder. Dies bekümmerte den König sogar noch mehr als die Königin, die sehr gescheit und gelehrt war und Puppen gehaßt hatte, als sie ein Kind war. Aber trotz all den Büchern, die sie las, und all den Bildern, die sie malte, wäre auch sie froh genug gewesen, die Mutter eines kleinen Prinzen zu sein. Der König war darauf erpicht, die Feen zu konsultieren, aber die Königin wollte davon nichts hören. Sie glaubte nicht an Feen; sie sagte, sie hätten nie existiert, und sie hielt daran fest, obwohl die Geschichte der königlichen Familie voll mit Kapiteln über nichts anderes war.

Nun, letztendlich hatten sie einen kleinen Jungen, der allgemein für das feinste Baby gehalten wurde, das man jemals gesehen hatte. Sogar Ihre Majestät selbst bemerkte dies, obwohl sie niemals alles glaubte, was die Hofleute ihr sagten, doch es war gewiß ein feines Kind – ein sehr feines Kind.

Nun näherte sich die Zeit für die Tauffeier und der König und die Königin saßen in ihrem Sommersalon beim Frühstück und sprachen darüber. Es war ein prächtiger Raum, behängt mit Porträts der königlichen Vorfahren. Da war Cinderella, einst bekannt als Aschenputtel, die Großmutter des regierenden Monarchen, mit ihrem kleinen Fuß im Glasslipper vor sich ausgestreckt. Da war der Marquis de Carabas, der, wie jeder weiß, nach seiner Hochzeit mit der Tochter des Königs der Periode als Prinzgemahl auf den Thron erhoben wurde. Auf der Armlehne des Throns saß sein berühmter Kater und trug Stiefel. Dort war auch ein Porträt einer schönen Lady, die tief schläft; dies war Madame La Belle au Bois-dormant (im Volksmund Dornröschen), ebenfalls eine Vorfahrin der königlichen Familie. Viele andere Porträts berühmter Personen hingen an den Wänden.

„Hast du alle die richtigen Leute eingeladen, meine Liebe?“ sagte der König.

„Alle, die eingeladen werden sollten,“ antwortete die Königin.

„Die Leute sind bei diesen Gelegenheiten so leicht gekränkt,“ sagte Seine Majestät. „Du hast doch keine unserer Tanten vergessen?“

„Nein; die alten Katzen!“ erwiderte die Königin, denn die Tanten des Königs waren altmodisch und nicht mit ihr einverstanden und sie wußte es.

„Sie sind auf ihre Art sehr liebe alte Damen,“ sagte der König, „und waren nett zu mir, als ich ein Junge war.“

Dann wartete er ein bißchen und bemerkte:

„Du hast natürlich die Feen eingeladen? Bei Gelegenheiten wie dieser ist es in unserer Familie immer üblich gewesen und ich glaube, wir haben sie in letzter Zeit ein wenig vernachlässigt.“

„Wie kannst du nur so absurd sein?“ rief die Königin. „Wie oft muß ich dir sagen, daß es keine Feen gibt? Und selbst wenn – aber egal, lassen wir bitte das Thema fallen.“

„Sie sind sehr alte Freundinnen unserer Familie, meine Liebe, das ist alles,“ sagte der König zaghaft. „Sie sind sehr oft unsere Patinnen gewesen. Besonders eine war sehr nett und höchst nützlich für Cinderella I., meine Großmutter.“

„Deine Großmutter!“ unterbrach die Königin. „So ein Quatsch! Wenn jemand solchen Unsinn meinem kleinen Prigio in den Kopf setzt –“

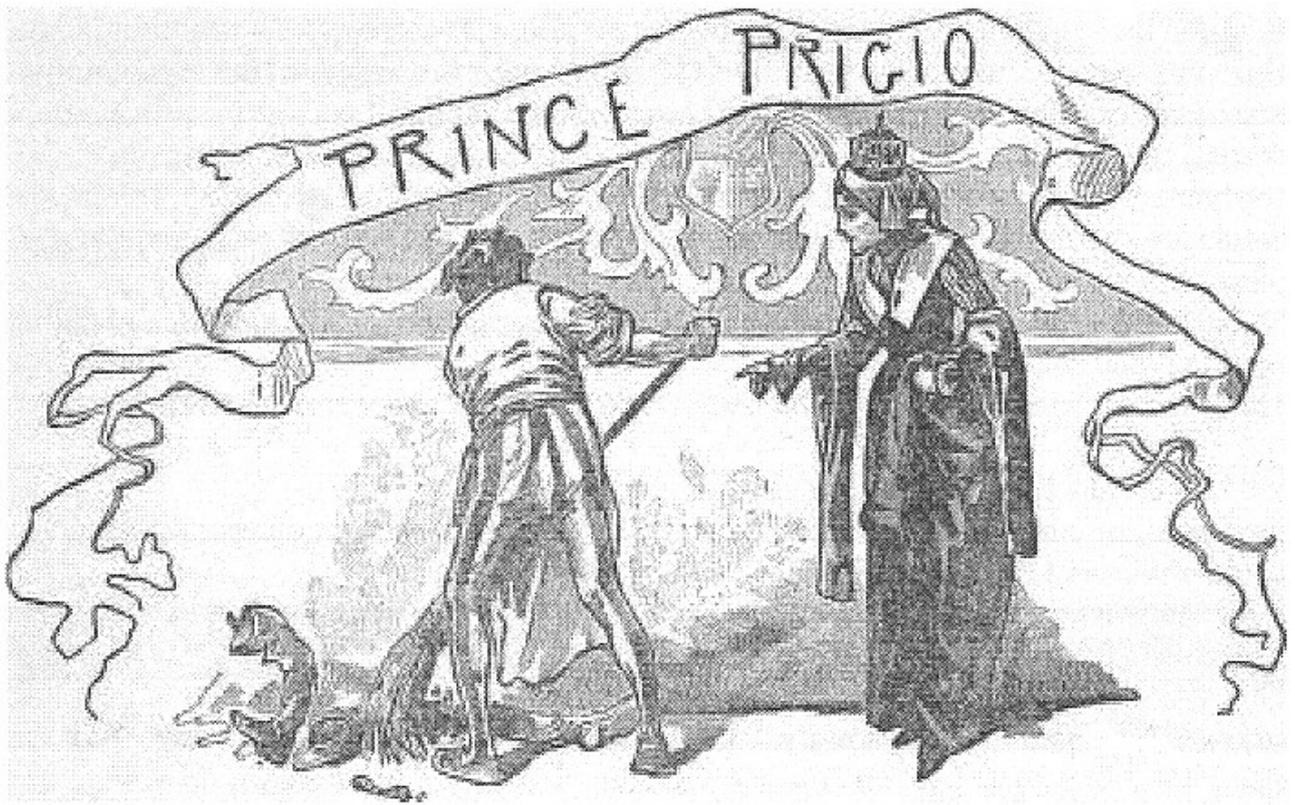
Aber hier wurde das Baby von der Kinderfrau hereingebracht und die Königin verschlang es fast mit Küssen. Und so wurden die Feen nicht eingeladen! Es war außergewöhnlich, aber niemand der Adligen konnte zur Tauffeier kommen, als sie erfuhren, daß die Feen nicht eingeladen worden waren. Manche befanden sich außer Landes; mehrere waren krank; ein paar waren unter den Sarazenen im Gefängnis; andere waren Gefangene in den Höhlen von Ungeheuern. Am Ende mußten der König und die Königin allein jeweils am Ende einer sehr langen Tafel sitzen, gedeckt mit Tellern und Gläsern für hundert Gäste – für hundert Gäste, die niemals kamen!

„Etwas Suppe, meine Liebe?“ rief der König durch ein Sprachrohr, als plötzlich die Luft mit einem Geräusch wie das Rascheln von Vogelschwingen erfüllt wurde.

*Flutter, flutter, flutter* machte das Geräusch und als die Königin hochschaute, siehe da! Auf jedem Stuhl saß eine reizende Fee, gekleidet in Grün, jede mit einem *höchst interessant aussehenden Päckchen* in der Hand. Macht ihr nicht gern Päckchen auf? Der König schon und er war äußerst freundlich und höflich zu den Feen. Aber die Königin, obwohl sie sie deutlich sah, nahm keine Notiz von ihnen. Sie glaubte nämlich nicht an Feen und auch nicht ihren Augen, wenn sie welche sah. So sprach sie zum König über die Feen hinweg, ganz als ob sie nicht anwesend wären; aber der König verhielt sich so höflich, als ob sie *wirklich* wären – was sie natürlich waren.

Als das Mahl beendet war und die Kinderfrau das Baby hereingebracht hatte, überreichten ihm die Feen die großartigsten Geschenke. Eine gab eine Geldbörse, die nie leer werden konnte; eine andere ein Paar Sieben-Meilen-Stiefel; eine gab eine Kappe der Verborgenheit, mit der niemand den Prinzen sehen konnte, wenn er sie aufsetzte; und eine weitere eine Wunschkappe; und eine andere einen Teppich, auf dem er, wenn er darauf saß, da hingetragen wurde, wohin immer er wollte. Eine andere machte ihn für immer schön und eine weitere mutig und eine andere vom Glück begünstigt; aber die allerletzte Fee, ein mürrisches altes Ding, schlich herbei und sagte: „Mein Kind, du sollst *allzu* gescheit sein!“

Dieses Geschenk der Fee hätte die Königin mehr als alles andere erfreut, wenn sie an es geglaubt hätte, weil sie selbst so gescheit war. Aber sie nahm überhaupt keine Notiz davon, und die Feen gingen jede in ihr jeweiliges Land und keine blieb im Palast, wo niemand an sie glaubte außer ein bißchen der König. Aber die Königin warf alle ihre schönen Stiefel und Kappen, Teppiche, Börsen, Schwerter und alles in eine dunkle Rumpelkammer, denn sie dachte natürlich, daß dies alles *völliger Unsinn* war und nur alter Plunder aus Büchern oder Pantomimen-Requisiten.



*Die Feengeschenke werden weggeschafft.*

## Kapitel II

### Prinz Prigio und seine Familie

Nun, der kleine Prinz wuchs heran. Ich glaube, ich habe euch erzählt, daß er Prigio hieß – oder nicht? Jedenfalls war das sein Name. Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie gescheit er war.



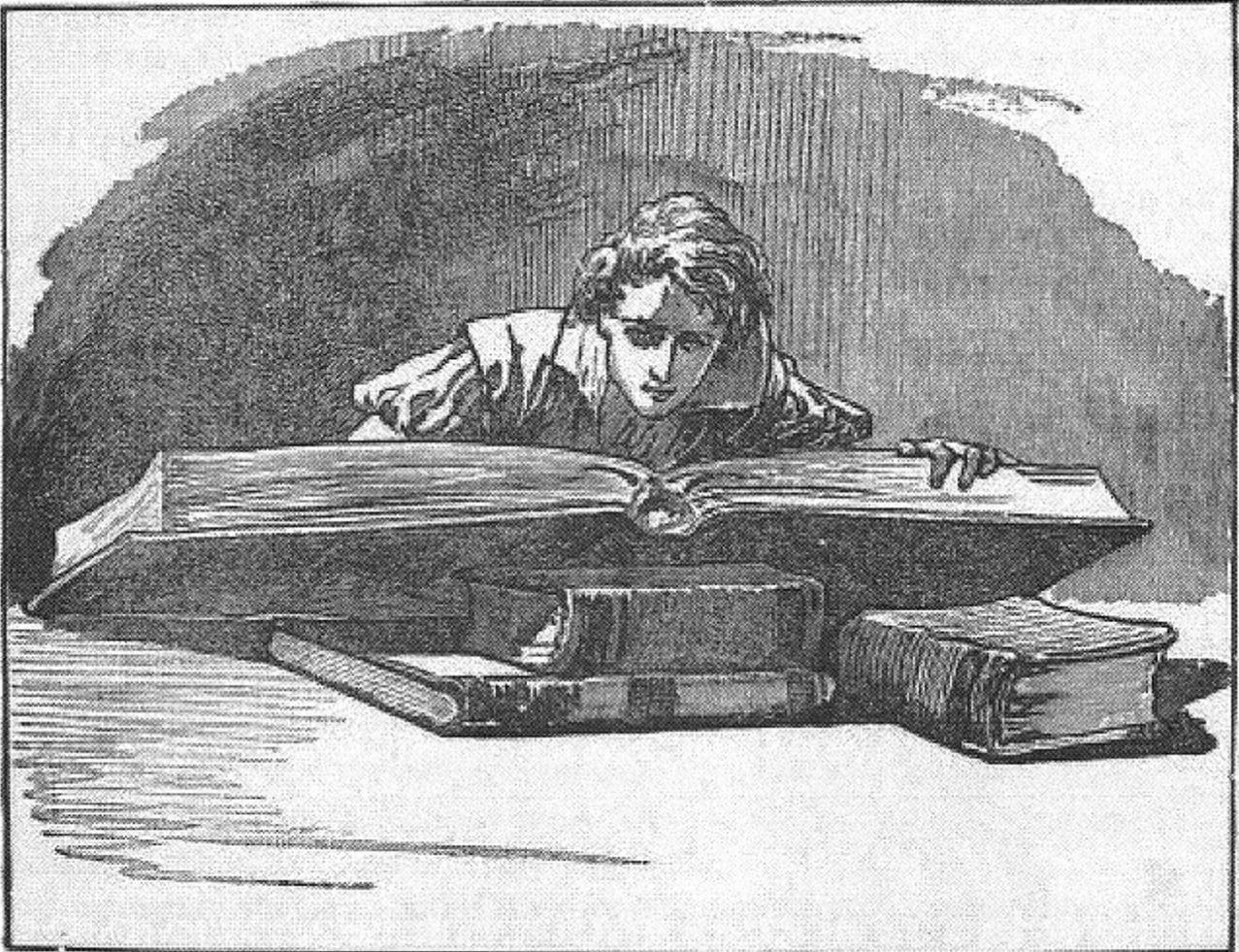
Er stritt mit seiner Kinderfrau, sobald er sprechen konnte, und das war sehr bald. Er sagte, er wolle nicht gewaschen werden, weil die Seife ihm in die Augen kam. Als ihm jedoch alles über die *Poren der Haut* erzählt wurde und daß sie nicht gesund sein konnten, wenn er nicht gewaschen wurde, hörte er sofort auf, Widerstand zu leisten, denn er war sehr verständig. Er stritt mit seinem Vater, weil er nicht einsah, weshalb es Könige geben sollte, die reich waren, während Bettler arm waren, und weshalb der König – der ein bißchen gefräßig war – pochierte Eier haben sollte und Rosinenkuchen zum Nachmittagstee, während viele andere Personen kein Abendessen bekamen. Der König war so überrascht und verletzt von diesen Bemerkungen, daß er den Prinzen ohrfeigte und sagte: „Ich werde dich lehren, allzu gescheit zu sein, mein Junge.“ Da fiel ihm der

schreckliche Fluch der ältesten Fee ein und er bedauerte die Unhöflichkeit der Königin. Und als der Prinz nach der Ohrfeige sagte, daß „Gewalt kein Argument“ sei, ging der König voller Wut davon.

Wirklich, ich kann euch gar nicht berichten, wie sehr der Prinz von allen gehaßt wurde! Er ging hinunter in die Küche und zeigte dem Koch, wie Suppe zubereitet wurde. Er besuchte die Hütte armer Leute und brachte ihnen bei, wie man die Betten macht und wie aus Rübenspitzen Plumpudding und aus fauligem Schinken Hirschkoteletts. Er zeigte dem Fechtmeister, wie man ficht, und dem professionellen Kricketspieler, wie man wirft, und belehrte den Rattenfänger, wie man Terrier aufzieht. Er stellte dem Schatzkanzler Rechenaufgaben und versicherte dem königlichen Astronomen, daß sich die Sonne nicht um die Erde dreht – was sie, wie ich glaube, doch macht. Die jungen Damen des Hofes mochten nicht mit ihm tanzen, trotz seinem guten Aussehen, weil er immer fragte: „Haben Sie das gelesen?“ und „Haben Sie dies gelesen?“ – und wenn sie sagten, sie hätten es nicht, grinste er spöttisch, und wenn sie sagten, sie hätten es gelesen, entlarvte er sie.

Er entlarvte alle seine Lehrer und Erzieher auf die gleiche scheußliche Weise; korrigierte den Akzent seines Französischlehrers und versuchte, seinen Deutschlehrer davon abzubringen, Erbsen mit dem Messer zu essen. Er bemühte sich, der Königinwitwe, seiner Großmutter, eine Kunst beizubringen, mit der sie längst

vollkommen vertraut war! Tatsächlich wußte er alles besser als sonst jemand und das Schlimmste war, daß es *stimmte*; und er sagte immer: „Habe ich es euch nicht gesagt?“ und, mehr als das, er *hatte* es gesagt.



„Haben Sie das gelesen?“

Im Lauf der Zeit bekam Prinz Prigio zwei jüngere Brüder, die jeder gern hatte. Sie waren kein bißchen gescheit, aber fidel. Prinz Alphonso, der dritte Sohn, war rund, feist, gutgelaunt und so mutig wie ein Löwe. Prinz Enrico, der zweite, war groß, dünn und ein bißchen traurig, aber *niemals* zu gescheit. Beide waren in zwei ihrer Cousinen verliebt (mit Zustimmung ihrer lieben Eltern) und alle Welt sagte: „Was für nette, ungekünstelte Prinzen sie sind!“ Aber Prigio brachte das Land fast an den Rand mehrerer Kriege, weil er zu gescheit für die ausländischen Botschafter war. Das war nun, weil Pantofflien ein reiches, bequemes Land war, das Kämpfen haßte, sehr unerfreulich und ließ das Volk Prinz Prigio nicht besser mögen.

### Kapitel III

#### Vom Feuerdrachen

Von allen Leuten, die Prigio nicht mochten, konnte sein lieber Papa, König Grogno, ihn am wenigsten leiden. Denn der König wußte, daß er selbst nicht gescheit war. Wenn er im Kontor war und sein Geld zählte und zufällig sagte: „Sechzehn Schilling und vierzehn und zwei Pence sind drei Pfund fünfzehn,“ machte es ihn wild, Prigio flüstern zu hören: „Ein Pfund zehn und zwei Pence,“ was natürlich richtig ist. Und der König befürchtete, Prigio würde konspizieren und selbst zum König gemacht werden – was das letzte war, was Prigio wirklich wollte. Er zog es viel lieber vor, zu faulenz und alles zu wissen, ohne sich anscheinend dafür anzustrengen.

Nun, der König dachte nach und dachte nach. Wie sollte er Prigio aus dem Weg kriegen und Enrico oder Alphonso zu seinem Nachfolger machen? Er las darüber in Büchern und alle Bücher bekundeten, daß



„. . . drei Pfund fünfzehn.“

wenn ein König seine drei Söhne losschickte, um irgend etwas zu machen, es immer der jüngste war, der es schaffte und die Krone erhielt. Und der König wünschte, er hätte die Chance. Nun, sie kam schließlich.

Es herrschte ein sehr heißer Sommer! Im März fing es an, heiß zu werden. Alle Flüsse waren ausgetrocknet. Das Gras wuchs nicht. Das Getreide wuchs nicht. Die Thermometer explodierten vor Hitze. Die Barometer standen auf „beständig“. Die Leute waren ganz verzweifelt und kamen herbei und zerbrachen die Palastfenster – wie sie es gewöhnlich machen, wenn in Pantoffeln etwas schiefeht.

Der König konsultierte die Gelehrten am Hof, die ihm sagten, daß sich wahrscheinlich ein **Feuerdrache** in der Nachbarschaft befand.

Nun ist der Feuerdrache ein Biest oder Vogel von der Größe eines Elefanten. Sein Körper besteht aus Eisen und ist immer rotglühend. Ein schrecklicheres oder grausameres Biest kann man sich nicht vorstellen, denn wenn man ihm zu nahe kommt, wird man vom Feuerdrachen sofort gebraten.

Aber der König war nicht unerfreut, „denn,“ dachte er, „müssen natürlich meine drei Söhne gegen das Biest kämpfen, der älteste zuerst; und wie gewöhnlich wird es die ersten beiden töten und vom jüngsten besiegt werden. Es ist ziemlich schlimm für Enrico, armer Junge; aber *alles*, um diesen Prigio loszuwerden!“

Dann ging der König zu Prigio und sagte, daß sein Land in Gefahr war und daß er entschlossen sei, die Krone demjenigen zu hinterlassen, der ihm die Hörner (denn er hat Hörner) und den Schwanz des Feuerdrachen bringe.

„Er ist ein gefährliches Biest, um ihn anzugreifen,“ sagte der König, „aber du bist der älteste, mein Junge; geh hin, wo Ruhm dich erwartet! Leg deine Rüstung an und fort mit dir!“

Dies sagte der König in der Hoffnung, daß entweder der Feuerdrache Prinz Prigio lebendig rösten würde (was er leicht machen konnte, wie ich gesagt habe, denn er ist über und über so heiß wie ein rotglühender Feuerhaken) oder daß, wenn der Prinz Erfolg hatte, wenigstens sein Land von dem Ungeheuer befreit wäre.



*„Leg deine Rüstung an und fort mit dir!“*

Aber der Prinz, der auf dem Sofa lag und zum Vergnügen zusammengesetzte Divisionen rechnete, sagte auf die höflichste Weise:

„Dank der Erziehung, die Eure Majestät mir angedeihen ließ, habe ich gelernt, daß der Feuerdrache, wie die Sirene, die Fee und so weiter, ein Fabeltier ist, das nicht existiert. Aber um des Arguments willen zugegeben, daß es einen Feuerdrachen gibt, weiß Eure Majestät sehr wohl, daß es keinen Zweck hat, *mich* zu schicken. Es ist immer der älteste Sohn, der bei solchen Gelegenheiten als erster losgeht und zu Schaden kommt, und es ist immer der dritte Sohn, dem es gelingt. Schickt Alphonso“ (er war der jüngste Bruder) „und *er* wird sofort Erfolg haben. Falls er versagt, wird es zumindest höchst ungewöhnlich sein und Enrico kann sein Glück versuchen.“

Dann wandte er sich wieder seiner Arithmetik und seiner Tafel zu und der König mußte die Prinzen Alphonso und Enrico kommen lassen. Beide kamen sehr erhitzt herein, denn sie hatten Kreisel gespielt und der Tag war ungewöhnlich heiß.

„Schaut her,“ sagte der König, „seht ihr beiden jüngeren nur Prigio an! Ihr seht, wie heiß es ist und wie kühl er es aufnimmt und das Land leidet, und alles nämlich wegen eines Feuerdrachen, der anscheinend nicht weit weg sein Nest gebaut hat. Nun, ich habe diesen Flegel von Bruder aufgefordert, ihn zu töten, und er sagt –“ „Daß er nicht an Feuerdrachen glaubt,“ unterbrach Prigio. „Das Wetter ist warm genug, ohne hinaus jagen zu gehen!“

„Nicht an Feuerdrachen glauben!“ rief Alphonso. „Ich frage mich, woran du überhaupt glaubst! Laßt mich nur auf die Kreatur losgehen!“ Denn er war so mutig wie ein Löwe. „He, Page! Meinen Kettenpanzer, Helm, Lanze und Schild! Für Molinda! Für Molinda!“, was sein Schlachtruf war.



Der Page lief, die Rüstung zu holen,. Aber sie war so ungewöhnlich heiß, daß er sie fallenließ und weinend die Finger in den Mund steckte!

„Für diese Art von Tätigkeit solltest du lieber Flanellhosen anziehen,“ sagte Prigio. „Und wenn ich du wäre, würde ich eine leichte Gartenspritze voll Wasser mitnehmen, um den Feind zu besprühen.“

„Glückliche Idee!“ sagte Alphonso. „Das werde ich!“ Und er ging los, küßte seine liebe Molinda, bat sie, eine Menge Tänze für ihn aufzuheben (denn es sollte ein Tanzfest geben, wenn er den Feuerdrachen getötet hatte), und dann eilte er zum Schlachtfeld.

Aber er kam nicht mehr zurück!

Alle weinten bitterlich – alle außer Prinz Prigio, denn er dachte, es sei nur Schabernack, und sagte, Alphonso habe die Gelegenheit ergriffen, um seine Reise anzutreten und die Welt zu sehen.

„Da ist ein schrecklicher Fehler passiert, Sir,“ sagte Prigio zum König. „Ihr wißt so gut wie ich, daß der jüngste Sohn immer Erfolg hat, bis jetzt. Aber ich setze große Hoffnung auf Enrico!“

Und er grinste, denn er glaubte, es sei alles Unsinn und es gebe keine Feuerdrachen.

Als Prigio den König auf diese gefühllose Weise tröstete, war Enrico dabei.

„Enrico, mein Junge,“ sagte Seine Majestät, „die Aufgabe und die Ehre erwarten dich. Wenn du mit den Hörnern und dem Schwanz des Feuerdrachen zurückkommst, sollst du Kronprinz sein und Prigio soll ein Hilfslehrer am Untergymnasium werden – das ist alles, wofür er taugt.“

Enrico war nicht ganz so zuversichtlich wie Alphonso es gewesen war. Er bestand darauf, sein Testament zu machen, und schrieb ein Gedicht über die Freuden und Vorzüge, jung zu sterben. Dies ist ein Teil davon:

*Das Veilchen süß und duftend blüht,  
erschläft, bevor der Tag verblaßt –  
durch dich, der heiß vom Himmel glüht,  
o Sonnenglast!*

*Und ich, wie diese Blumenpracht,  
mag rösten, kochen, braten, was ich mache,  
werd' ich verbrannt von deiner Macht,  
Feuerdrache!*

Dieses Gedicht ermutigte Enrico mehr oder weniger und er zeigte es Prigio. Aber der Prinz lachte nur und sagte, die zweite Zeile der letzten Strophe sei nicht sehr gut, denn Veilchen „rösten“, „kochen“ oder „braten“ nicht.

Enrico versuchte, es zu verbessern, konnte es aber nicht. Betrübt las er es, so wie es war, seiner Cousine Lady Kathleena vor, und sie weinte darüber (obwohl ich nicht glaube, daß sie es verstand) und auch Enrico weinte ein bißchen.

Er brach jedoch am nächsten Tag auf, mit einem Speer, einer Patent-Kühlmaschine und einer Menge Flaschen, die Leute aufs Feuer werfen, um es zu löschen.

Aber auch *er* kam nicht mehr zurück.

Nachdem er Sturzfluten von Tränen vergossen hatte, beorderte der König Prigio zu sich.

„Memme!“ sagte er. „Feigling! *Du*, der als erster hätte an der Reihe sein sollen, bist jetzt endlich dran. *Du* mußt mir die Hörner und den Schwanz des Feuerdrachen holen. Wahrscheinlich wirst du gegrillt werden, Gott sei's gedankt, aber wer wird mir Enrico und Alphonso zurückbringen?“

„Ihr müßt, Majestät,“ sagte Prigio, „mir allerdings gestatten, Eure Verfahrensweise zu korrigieren. Euer einziger Grund, Eure Söhne auf die Jagd nach diesem gefährlichen, aber wie ich glaube sagenhaften Tier zu entsenden, war zu ermitteln, wer von uns am würdigsten wäre, im Zeitpunkt – möge er lange zurückgestellt sein! – Eures beklagten Hinscheidens auf Euren Thron nachzufolgen. Nun, es kann in dieser Angelegenheit kein weiteres Problem geben. Ich, unwürdig wie ich bin, repräsentiere die einzige Hoffnung der königlichen Familie. Deshalb wäre es sowohl gefährlich als auch unnötig, mich gegen den Feuerdrachen zu schicken. Gefährlich, weil, wenn er mich so behandelt wie – sagt Ihr – meine Brüder, meine unglücklichen Brüder, dem Thron von Pantofflien ein Erbe fehlen wird. Aber wenn ich lebend zurückkomme – nun, dann kann ich

der wahre Erbe nicht *mehr* sein, als ich es jetzt bin, oder *doch*? Fragt den Lord Oberrichter, wenn Ihr mir nicht glaubt.“

Diese Argumente waren so eindeutig und unbestreitbar richtig, daß der König, unfähig, auf sie zu antworten, sich an einen einsamen Ort zurückzog, wo er sich ganz frei ausdrücken und dabei seinem Ausdruck die Zügel schießen lassen konnte.

## Kapitel IV

### Wie Prinz Prigio von allen verlassen wurde

Inzwischen mußte Prinz Prigio viel Unangenehmes erdulden. Obwohl er der Kronprinz war (und obwohl seine Argumente unwiderlegbar waren) mieden ihn alle als einen Feigling. Allein die Königin, die nicht an Feuerdrachen glaubte, ergriff seine Partei. Er wurde nicht nur von allen gemieden, sondern er hatte höchst unangenehme Auftritte mit seinen Cousinen Lady Molinda und Lady Kathleena. Als er allein im Garten spazierte, begegnete ihm Lady Molinda,, die sich nicht vor ihm verneigte.

„Liebe Molly,“ sagte der Prinz, der sie mochte, „wie habe ich Sie unglücklicher Weise so gekränkt?“

„Mein Name, Sir, lautet Lady Molinda,“ sagte sie sehr stolz, „und Ihr habt euren eigenen Bruder ins Grab geschickt.“



„Mein Name, Sir, lautet Lady Molinda.“

„Oh, verzeihen Sie,“ sagte der Prinz, „ich bin sicher, daß er nur auf Reisen gegangen ist. Er wird zurückkommen, wenn er genug hat; es *gibt keine* Feuerdrachen; ein französischer Schriftsteller nennt sie ‚purement fabuleux‘, rein sagenhaft, wissen Sie.“

„Prinz Alphonso ist auf Reisen gegangen und wird zurückkommen, wenn er genug hat! Und hatte er denn – genug – von *mir*?“ rief die arme Molinda, indem sie in Tränen ausbrach und ihre Würde vergaß.

„Oh! Bitte verzeihen Sie, aber das habe ich nie bemerkt; es tut mir gewiß sehr leid,“ rief der Prinz, der selbst nie verliebt gewesen war und nie an andere Leute dachte. Und er versuchte, Molindas Hand zu greifen, aber sie riß sie weg und rannte fort durch den Garten zum Palast, während Prinz Prigio sich ausnahmsweise dumm und beschämt vorkam.

Was Lady Kathleena betraf, so rauschte sie wie eine Königin an ihm vorbei, ohne ein Wort. Deshalb war der Prinz trotz all seiner Gescheitheit nicht glücklich.

Als mehrere Tage vergangen waren, kam der König von dem einsamen Ort zurück, wo er sich freimütig geäußert hatte. Er fühlte sich jetzt ruhiger und besser und so kam er schließlich zum Palast zurück. Als er aber Prinz Prigio sah, der sich in einer Hängematte lümmelte und für seine Mutter ägyptische Hieroglyphen in französische Poesie übersetzte, brach der König erneut los und gebrauchte die grausamsten und unhöflichsten Ausdrücke.

Schließlich ordnete er an, daß der gesamte Hof zusammenpacken und in eine entfernte Stadt umziehen und Prinz Prigio ganz allein im Palast zurückgelassen werden sollte. Denn er sei völlig unausstehlich, sagte der König, und er könne seiner eigenen Laune nicht trauen, wenn er an Prigio dachte. Und er wurde so grimmig, daß jetzt sogar die Königin Angst vor ihm hatte.

Die arme Königin weinte viel, denn Prigio war ihr Lieblingssohn wegen seiner anerkannten Fähigkeiten und Talente. Aber die übrigen Hofleute waren heilfroh, Prinz Prigio zurückzulassen. Er seinerseits zeigte ihnen sehr freundlich die beste und kürzeste Straße nach Falkenstein, der Stadt, wohin sie zogen, und bewies leicht, daß weder der Chefsekretär für Geographie noch der Armeegeneral irgend etwas darüber wußte – was sie tatsächlich nicht taten.

Die undankbaren Hofschranzen verließen Prigio mit Gejohle und Geschrei, denn sie konnten ihn so wenig leiden, daß sie vergaßen, er werde eines Tages König sein. Er erinnerte sie deshalb an diese kleine Tatsache in der zukünftigen Geschichte, was sie sich unbehaglich genug fühlen ließ, und dann legte er sich in seine Hängematte und schlief ein.

Als er aufwachte, war die Luft kalt und es begann dunkel zu werden. Prinz Prigio dachte, er würde hinunter in die Stadt gehen und in einer Taverne speisen, denn es waren ihm keine Dienstboten gelassen worden. Aber Welch ein Verdruß, als er fand, daß seine Stiefel, sein Schwert, seine Mütze, sein Umhang, tatsächlich alle seine Kleider außer denen, die er anhatte – von den Hofleuten weggenommen worden waren, um ihn zu ärgern! Seine Garderobe war durchwühlt worden und alles, das nicht fortgeschleppt worden war, hatte man zerschnitten, verbrannt und zerstört. Noch nie hatte es solch ein Spektakel bösen Mutwillens gegeben. Es war, als hätte man alles, was er besaß, zunichte gemacht. Was schlimmer war: er hatte keinen Penny in der

Tasche, um neue Sachen zu kaufen, und sein Vater hatte sein Taschengeld von fünfzigtausend Pfund im Monat eingestellt.

Könnt ihr euch etwas Grausameres und *Ungerechteres* vorstellen als dieses Verhalten? Denn es war nicht die Schuld des Prinzen, daß er so gescheit war. Die grausame Fee hatte ihn dazu gemacht. Aber selbst wenn der Prinz gescheit geboren worden wäre (wie es vielleicht euch passiert ist), sollte man es ihm vorwerfen? Die anderen Leute hatten genauso viel Schuld daran, so dumm geboren worden zu sein; aber die Welt, meine lieben Kinder, kann nie veranlaßt werden, daran zu denken. Wenn ihr gescheit seid, werdet ihr es am besten finden, die Leute es nicht wissen zu lassen – falls ihr wollt, daß sie euch gern haben.

Nun, da war der Prinz in einer hübschen Notlage. Nicht ein Pfund in der Tasche, kein Paar Stiefel anzuziehen, nicht einmal eine Mütze, den Kopf vor dem Regen zu bedecken, nichts als kaltes Fleisch zu essen und keinen Dienstboten zu haben, der aufs Läuten antwortet.

## Kapitel V

### Was Prinz Prigio in der Dachkammer fand

Der Prinz ging im Palast von Zimmer zu Zimmer, aber solange er sich nicht in einen Vorhang hüllte, gab es nichts für ihn anzuziehen, wenn er hinaus in den Regen ging. Schließlich stieg er eine Turmtreppe im allerältesten Teil des Schlosses hoch, wo er nie zuvor gewesen war, und ganz oben befand sich ein kleiner runder Raum, eine Art Dachkammer. Der Prinz stieß die Tür mit einiger Schwierigkeit auf – nicht, daß sie verschlossen war, aber die Klinke war rostig und das Holz war von der Feuchtigkeit aufgequollen. Der Raum war sehr dunkel; nur das letzte graue Licht des regnerischen Abends kam durch den Schlitz eines Fensters, eines dieser schmalen Öffnungen, die man in alten Zeiten benutzte, um Pfeile hinauszuschießen.

Aber in der Dämmerung erblickte der Prinz einen Haufen von Sachen aller Art, die auf dem Fußboden und dem Tisch lagen. Da waren zwei Kappen; er setzte eine auf – eine alte, graue, häßliche Kappe war es, aus Filz gemacht. Da war ein Paar Stiefel und er schleuderte seine Slipper fort und stieg in *sie*. Sie waren recht abgetragen, paßten aber, als wären sie für ihn gemacht. Auf dem Tisch lag eine Geldbörse mit gerade drei Goldmünzen – noch dazu alten – darin, und sie in die Tasche zu stecken war der Prinz, wie ihr euch vorstellen könnt, sehr erfreut. Ein Schwert mit einem Schwertgurt legte er sich um die Taille, und der Rest der Artikel, ein regelrechtes Sammelsurium von Kleinkram, ließ er liegen, wo sie waren. Dann rannte er hinunter und ging hinaus aus der Saaltür.

## Kapitel VI

### Was Prinz Prigio in der Stadt widerfuhr

Inzwischen war der Prinz sehr hungrig. Die Stadt war nur drei Meilen entfernt, aber er hatte solch einen königlichen Appetit, daß er ihn nicht an schlechtes Kochen verschwenden wollte, und die Leute der königlichen Residenz waren schlechte Köche.

„Ich wünschte, ich wäre im ‚Bären‘ in Glückstein,“ sagte er sich, denn er erinnerte sich, daß es dort einen sehr guten Koch gab. Aber die Stadt war einundzwanzig Meilen entfernt – über dreiunddreißig lange Kilometer!

Kaum hatte der Prinz dies gesagt und nur drei Schritte gemacht, als er sich an der Tür des „Bären-Gasthofs“ in Glückstein wiederfand!

„Das ist ein höchst ungewöhnlicher Traum,“ sagte er sich, denn er war natürlich zu gescheit, um an Sieben-Meilen-Stiefel zu glauben. Doch trug er in gerade diesem Moment ein Paar dieser Stiefel und sie waren es, die ihn mit drei Schritten vom Palast nach Glückstein getragen hatten!

Die Wahrheit ist, daß der Prinz auf der Suche nach Kleidern im Palast den Weg in die sehr alte Rumpelkammer gefunden hatte, wo hinein die magischen Geschenke der Feen von seiner Mutter geworfen worden waren, die nicht an sie glaubte. Aber das wußte der Prinz natürlich nicht.

Nun muß man euch darauf hinweisen, daß Sieben-Meilen-Stiefel diese gewaltigen Schritte nur machen, wenn man sagt, daß man eine weite Strecke gehen *will*. Andernfalls wären sie sehr unangenehm – wenn man zum Beispiel ein Zimmer durchqueren will. Vielleicht ist euch das von eurer Gouvernante nicht erklärt worden?

Jedenfalls ging der Prinz in den „Bären“ und es kam ihm seltsam vor, daß niemand irgendeine Notiz von ihm nahm. Und doch war sein Gesicht so bekannt wie das jedes Mannes in Pantofflien, denn jeder hatte es gesehen, zumindest auf Bildern. Er war so verblüfft, nicht wie üblich bedient zu werden, *daß er ganz vergaß, seine Kappe abzunehmen*. Er setzte sich jedoch an den Tisch und rief „Kellner!“, worauf alle Kellner zusammenzuckten und in jede Richtung schauten, aber keiner kam zu ihm. Zuerst dachte er, sie seien zu beschäftigt, aber bald fiel ihm eine andere Erklärung ein.



*Die Kellner schauten in jede Richtung.*

„Der König,“ sagte er sich, „hat gedroht, jeden hinzurichten, der mit mir spricht oder mir irgendwie hilft. Nun, ich habe jedenfalls nicht die Absicht, inmitten von Überfluß zu verhungern; dann mal los!“

Der Prinz stand auf und ging zu dem Tisch in der Mitte des Raums, wo gerade ein riesiger gebratener Truthahn plaziert worden war. Er nahm sich eine halbe Brust, ein paar Würste, Kastanienfüllung, Brotsauce, Kartoffeln und eine Flasche Rotwein – Burgunder. Dann ging er zu einem Tisch in einer Ecke, wo er sehr gut speiste und niemand Notiz von ihm nahm. Als er fertig war, sah er den anderen Leuten beim Essen zu und rauchte eine Zigarette. Als er so dasaß, kam ein sehr hochgewachsener Offizier in der Uniform der Garde herein und ging geradewegs zum Tisch des Prinzen, wobei er sagte: „Kellner, räumen Sie diesen Tisch ab und bringen Sie die Speisekarte.“

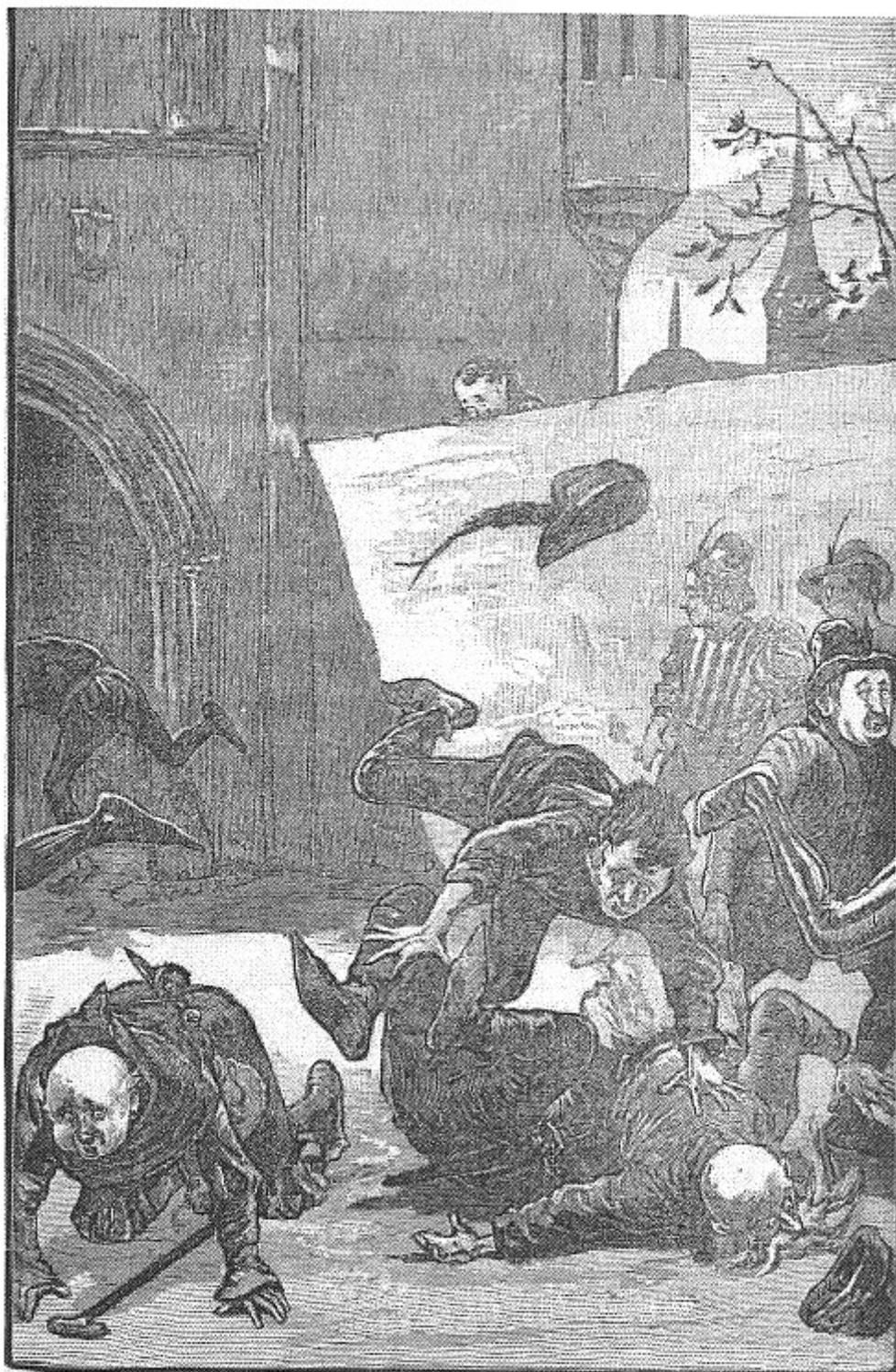
Mit diesen Worten setzte sich der Offizier plötzlich dem Prinzen auf den Schoß, da er ihn überhaupt nicht sah. Er war ein schwerer Mann und der Prinz, aufgebracht über den Affront, stieß ihn weg und sprang auf die Füße. Als er dies tat, *fiel seine Kappe herunter*. Der Offizier fiel sofort auf die Knie und rief: „Verzeihung, mein Prinz, Verzeihung! Ich habe Euch nicht gesehen!“

Das zu glauben war mehr, als von dem Prinzen erwartet werden konnte. „Unsinn! Graf Friedrich von Matterhorn,“ sagte er, „Sie müssen betrunken sein. Sir! Sie haben Ihren Prinzen und vorgesetzten Offizier beleidigt. Betrachten Sie sich als unter Arrest! Sie werden morgen in ein Gefängnis geschickt.“

Darauf appellierte der bedauernswerte Offizier kläglich an alle in der Taverne. Sie alle erklärten, daß sie den Prinzen nicht gesehen oder auch nur eine Ahnung hatten, daß er ihnen die Ehre erwies, in der Nähe ihrer Stadt zu sein.

Immer gekränkter und überzeugt, daß es eine Verschwörung war, ihn zu quälen und zu verletzen, rief der Prinz nach dem Wirt, forderte die Rechnung, warf seine drei Goldstücke hin, ohne Wechselgeld zu verlangen, und ging auf die Straße. „Es ist eine schändliche Verschwörung,“ sagte er. „Der König wird dafür geradestehen! Ich werde sofort an die Zeitungen schreiben!“

Er befand sich in keiner besseren Laune durch die Art, mit der ihn die Leute auf der Straße anstießen. Sie rannten gegen ihn genau so, als ob sie ihn nicht sähen, und taumelten dann aus größter Überraschung zurück, wobei sie in alle Richtungen Ausschau nach der Person hielten, die sie geschubst hatten. Bei einem dieser Zusammenstöße geriet der Prinz so heftig gegen eine arme alte Bettlerin, daß sie hinfiel. Da er gewöhnlich höchst freundlich und höflich war, nahm er seine Kappe ab, um sich bei der Bettlerin zu entschuldigen, als sie, nanu?, einen schrecklichen Schrei ausstieß und ohnmächtig wurde. Es versammelte sich eine Menge und der Prinz, der vergessen hatte, daß er sein ganzes Geld in der Taverne hingeworfen hatte, zog seine Börse hervor. Da fiel ihm ein, was er getan hatte, und er vermutete, sie leer zu finden; aber siehe, da waren drei Goldstücke in der Börse! Von der Überraschung übermannt, steckte er das Geld der Frau in die Hand und setzte seine Kappe wieder auf. Sofort eilte die Menge, die ihn angestarrt hatte, mit Schreckensschreien in alle Richtungen davon und verkündete, ein Magier sei in der Stadt, ein Bursche, der nach Belieben erscheinen und verschwinden konnte!



*Die Menge eilte in alle Richtungen davon.*

Mittlerweile hätten ihr oder ich oder alle, die nicht so extrem gescheit sind wie Prinz Prigio, verstanden, was los war. Er hatte, ohne es zu wissen, nicht nur die Sieben-Meilen-Stiefel, sondern auch die Kappe der Verborgenheit angezogen und die Fortunatus-Börse eingesteckt, die niemals leer sein kann, wie oft man auch das

ganze Geld herausnimmt. Alle diese und viele andere herrliche Sachen hatten die Feen ihm bei der Taufe geschenkt und der Prinz hatte sie in der dunklen Dachkammer gefunden. Aber der Prinz war so äußerst klug und gelehrt und wissenschaftlich, daß er nicht an Feen glaubte und nicht an Feengeschenke.

„Es ist eine Magenverstimmung,“ sagte er sich; „diese Würste waren nicht vom Besten und der Burgunder war zu stark. Die Dinge sind nicht, was sie scheinen.“

Hier, als er mit sich selbst debattierte, wurde er beinahe von einer stattlichen sechsspännigen Kutsche überfahren, deren Kutscher nicht die geringste Notiz von ihm nahm. Darüber ungehalten sprang der Prinz hinten auf, warf die beiden Lakaien hinunter, die keinen Widerstand leisteten, und wurde so zur Tür eines prächtigen Palastes gefahren. Er war entschlossen, den Gentleman herauszufordern, der sich in der Kutsche befand, aber als er bemerkte, daß der eine sehr schöne junge Dame bei sich hatte, folgte er ihnen ins Haus, weil er das Mädchen nicht beunruhigen wollte, und beabsichtigte, mit dem Gentleman zu sprechen, wenn er ihn allein fand.

Ein großer Ball war im Gange, aber wie gewöhnlich nahm niemand von dem Prinzen Notiz. Er ging zwischen den Gästen umher, wobei er darauf achtete, sie nicht anzustoßen, und lauschte ihren Gesprächen.

Es drehte sich alles um ihn! Jeder hatte von seiner Schmach gehört und fast jeder rief: „Geschicht ihm recht!“ Sie sagten, daß seine Wichtigtuerei ganz unerträglich war – und daß nichts unverschämter war, als immer recht zu haben –, daß Gescheitheit viel zu weit getrieben werden konnte –, daß es sogar besser war, dumm geboren zu werden („wie der Rest von euch,“ dachte der Prinz), und tatsächlich fand niemand ein gutes Wort für ihn.

Ja, eine fand eins! Es war die hübsche Lady aus der Kutsche. Ich könnte euch nicht berichten, wie hübsch sie war. Sie war groß, mit Wangen wie errötete weiße Rosen; sie hatte dunkle Haare und sehr große dunkelgraue Augen und ihr Gesicht war das freundlichste auf der Welt! Zuerst dachte der Prinz, wie nett und gut sie aussah, noch bevor er dachte, wie hübsch sie aussah. *Sie* trat für Prinz Prigio ein, als ihr Partner schlecht von ihm sprechen wollte. Sie hatte den Prinzen nie gesehen, denn sie war erst kürzlich nach Pantofflien gekommen, aber sie beteuerte, daß es ein *Mißgeschick* war, nicht seine Schuld, so gescheit zu sein. Und dann, bedenkt, wie schwer man ihn in der Schule arbeiten ließ! Überdies,“ sagte diese freundliche junge Dame, „höre ich, daß er äußerst gutaussehend und sehr mutig ist, und er hat ein gutes Herz, denn er war nett, höre ich, zu einem armen Jungen und hat alle Prüfungsarbeiten für ihn gemacht, so daß der Junge mit der besten Note in *allen* Fächern bestand. Und jetzt ist er Unterrichtsminister, obwohl er keine Zeile griechischer Prosa schreiben kann!“

Der Prinz errötete darob, denn er wußte, daß sein Verhalten nicht ehrenhaft gewesen war. Aber sofort verliebte er sich Hals über Kopf in die junge Dame, etwas, das er nie zuvor in seinem Leben getan hatte, weil – sagte er – „Frauen so dumm sind!“ So gescheit war er nämlich!

Nun, genau in diesem Moment – als der Prinz, ganz plötzlich, so schwer verliebt war, als sei er der dümmste Offizier im Raum – geschah etwas Außergewöhnliches! Etwas schien in seinem Gehirn „wirrr!“ zu machen und im Nu *wußte er alles darüber!* Er glaubte an Feen und Feengeschenke und begriff, daß seine Kappe die

Kappe der Verborgenheit war und seine Schuhe die Sieben-Meilen-Stiefel und seine Geldbörse die Fortunatus-Börse! Er hatte von diesen Sachen in historischen Büchern gelesen, aber jetzt glaubte er an sie.

## **Kapitel VII**

### **Der Prinz verliebt sich**

Er begriff dies alles und brach in Lachen aus, was eine alte Dame in seiner Nähe fast zu Tode erschreckte. Ah! Wie er wünschte, er wäre nur in Abendkleidung, um mit der bezaubernden jungen Dame tanzen zu können. Aber da war er, gekleidet, gerade als würde er auf die Jagd gehen, wenn jemand ihn hätte sehen können. Deshalb, selbst wenn er seine Kappe der Verborgenheit abnehmen und sichtbar würde, gab er keine Figur für einen Ball ab. Früher hätte er sich nichts daraus gemacht, aber jetzt machte er sich wirklich sehr viel daraus.

Aber der Prinz war nicht umsonst gescheit. Er überlegte einen Moment, dann ging er aus dem Raum und war in drei Schritten der Sieben-Meilen-Stiefel wieder in seinem leeren, dunklen, kalten Palast. Er zündete mit Feuerstein und Stahl ein Licht an und damit eine Fackel und rannte nach oben zur Dachkammer. Das flackernde Licht der Fackel fiel auf den Haufen des „Plunders“, wie ihn die Königin genannt hätte, den er mit eifrigen Händen durchwühlte. War dort nicht – ja, da war eine weitere Kappe! Da lag sie, eine hübsche grüne mit einer roten Feder. Der Prinz nahm die Kappe der Verborgenheit ab, setzte die andere auf und sagte: *„Ich wünsche, ich wäre in meinem besten Anzug in Weiß und Gold mit den königlichen Pantofflien-Diamanten gekleidet!“*

Im nächsten Augenblick stand er in Weiß und Gold da, der großartigste und prächtigste Dandy auf der ganzen Welt und der bestaussehende Mann!

„Was ist mit meinen Stiefeln, frage ich mich,“ sagte der Prinz, denn seine Sieben-Meilen-Stiefel waren handfeste Reitstiefel, nicht gut zum Tanzen, wohingegen er jetzt in eleganten Schuhen aus Seide und Gold steckte.

Er warf die Wunschkappe auf den Boden, setzte die andere auf – die Kappe der Verborgenheit – und machte drei Schritte in Richtung Glückstein. Aber er war nur drei Schritte weiter gekommen, als er gewesen war, und die Sieben-Meilen-Stiefel standen neben ihm!

„Nein,“ sagte der Prinz, „kein Mensch kann gleichzeitig zwei verschiedene Paar Stiefel anhaben! Das ist Mathematik!“

Dann suchte er wieder in der Rumpelkammer herum, bis er einen kleinen schäbigen alten persischen Teppich von der Größe eines Kaminvorlegers fand. Er ging in sein eigenes Zimmer, nahm einen Handkoffer, setzte sich auf den Teppich und sagte:

„Ich wünsche, ich wäre in Glückstein.“

Im Nu war er dort, denn dies war der berühmte Teppich, den Prinz Hussein vor langer Zeit auf dem Markt in Bisnagar gekauft hatte und den die Feen zusammen mit den anderen Gaben zur Taufe Prinz Prigios mitgebracht hatten.



Als er bei dem Haus ankam, wo der Ball stattfand, steckte er den magischen Teppich in den Handkoffer und ließ ihn in der Garderobe, wo er im Austausch eine Nummer erhielt. Dann marschierte er in all seiner Pracht (und natürlich ohne die Kappe der Verborgenheit!) in den Saal, wo man tanzte. Alle machten ihm Platz, wobei sie sich bis zum Boden verneigten, und die loyale Kapelle stimmte *Des Prinzen Marsch* an!

*Der Himmel segne Prinz Prigio!  
Denn er weiß von allem was, wie, wo.  
Deutsch, Griechisch, Schweizerisch und so  
und die Namen der Berge in Mexiko!  
Der Himmel segne den Prinzen!*

Er hatte diesen Marsch sehr gern gehabt und auch die Worte – manche Leute sagten, daß sie von ihm selbst stammten. Aber jetzt gefiel er ihm irgendwie nicht mehr besonders. Er ging sofort zum Herzog von Stumpfelfbahn, dem Erblichen Zeremonienmeister, und bat darum, der schönen jungen Lady vorgestellt zu werden. Sie war die Tochter des neuen englischen Botschafters und hieß Lady Rosalind. Aber sie fiel fast in Ohnmacht, als sie hörte, wer es war, der mit ihr zu tanzen wünschte, denn sie war keineswegs besonders gescheit und der Prinz hatte solch einen schlechten Ruf, Mädchen verächtlich zu behandeln und ihnen schwierige Fragen zu stellen. Es war jedoch unmöglich abzulehnen, und so tanzte sie mit dem Prinzen und er tanzte sehr gut. Dann saßen sie draußen im Wintergarten zwischen den Blumen, wo niemand in ihre Nähe kam, und dann tanzten sie wieder und dann brachte der Prinz sie hinunter zum Abendessen. Und die ganze Zeit sagte er nicht ein einziges Mal: „Haben Sie *dies* gelesen?“ oder „Haben Sie *das* gelesen?“ oder „Was! Sie haben nie von Alexander dem Großen gehört?“ oder Julius Caesar oder Michel Angelo oder wer immer es sein mochte – gräßlich schwierige Fragen pflegte er zu stellen. Das war die Art und Weise, wie er vorzugehen *pflegte*; aber jetzt sprach er mit der jungen Lady über sie *selbst* und sie hörte völlig auf, scheu oder ängstlich zu sein, und fragte ihn nach allem über sein Land und über die Feuerdrachenjagd und sagte, wie gern sie selbst auf Jagd ging. Und der Prinz sagte:

„Oh, wenn *Sie* es wünschen, sollen Sie morgen abend die Hörner und den Schwanz eines Feuerdrachen haben, um sie in Ihrem Saal aufzuhängen.“

Da fragte sie, ob es nicht eine sehr gefährliche Tätigkeit sei, Feuerdrachen zu jagen, und er sagte, es sei nichts, wenn man den Trick dabei kannte, und er fragte sie, ob sie ihm nicht ein Rose aus ihrem Bouquet schenken wolle, kurz, er gab sich so angenehm und unaffektiert, daß sie ihn wirklich sehr nett fand.

Denn selbst eine gescheite Person kann nett sein, wenn sie will – vor allem, wenn sie oder er nicht an sich selbst denkt. Und jetzt dachte der Prinz an nichts auf der Welt als an die Tochter des englischen Botschafters und wie er ihr gefallen konnte. Er wurde auch ihrem Vater vorgestellt und gewann gleich sein Herz, und schließlich wurde er eingeladen, am nächsten Tag in der Botschaft zu speisen.

In Pantofflien besteht der Brauch, daß ein Ball nicht enden darf, solange ein Mitglied der königlichen Familie fortfährt zu tanzen. *Dieser* Ball dauerte an, bis es hell wurde und die Vögel draußen sangen und alle anwesenden Mütter tief schliefen. Denn nichts wollte den Prinzen zufriedenstellen, als daß sie alle auf den Straßen singend nach Hause gingen; tatsächlich hatte es nie einen so fröhlichen Ball in ganz Pantofflien gegeben. Der Prinz hatte großen Wert darauf gelegt, mit fast jedem Mädchen zu tanzen, und er war plötzlich der beliebteste der königlichen Familie geworden. Aber alles mußte schließlich ein Ende finden und der Prinz setzte seine Kappe der Verborgenheit auf, ließ sich auf dem berühmten Teppich nieder und flog zurück zu seinem einsamen Schloß.

## Kapitel VIII

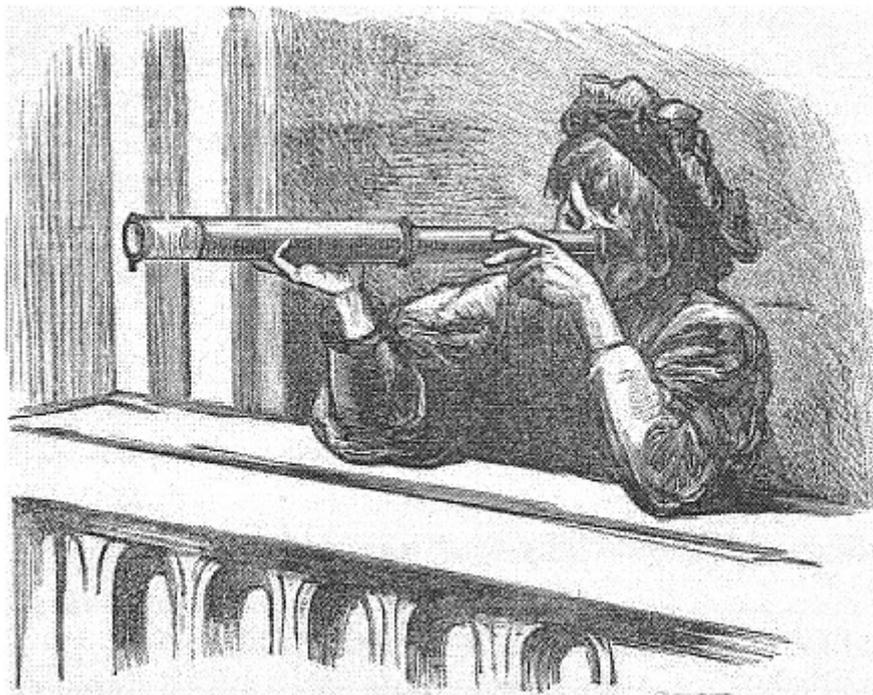
### Der Prinz ist ratlos

Prinz Prigio ging nicht ins Bett. Es herrschte helles Tageslicht und er hatte versprochen, die Hörner und den Schwanz eines Feuerdrachen einer hübschen Lady als Geschenk zu bringen. Er hatte gesagt, es sei einfach, dies zu tun; aber jetzt, als er dasaß und darüber nachdachte, fühlte er sich nicht so siegessicher.

„Als erstes,“ sagte er, „wo ist der Feuerdrache?“ Er überlegte ein bißchen und rannte dann nach oben zur Dachkammer.

„Es sollte hier sein!“ rief er und durchsuchte die Feengeschenke, „und, Donnerwetter, hier ist es!“

Tatsächlich hatte er das Fernrohr aus geschnitztem Elfenbein gefunden, das Prinz Ali in *Tausend und eine Nacht* auf dem Basar in Schiraz gekauft hatte. Nun war dieses Fernrohr so gebaut, daß wenn man hindurchschaute, jeden oder alles, den oder das man zu sehen wünschte, sehen konnte, egal wie weit entfernt. Prigios erste Idee war, seine Lady zu sehen. „Aber sie vermutet nicht, betrachtet zu werden,“ dachte er, „und ich werde es *nicht* machen!“ Hingegen beschloß er, nach dem Feuerdrachen zu schauen, denn er hatte für *ihn*, das Biest, natürlich kein Zartgefühl übrig.



Der Prinz klappte das Fernrohr ans Auge, starrte aus dem Fenster und dort, tatsächlich, sah er den Feuerdrachen. Er plantschte oben auf einem Vulkan in einem Meer aus geschmolzener Lava herum. Da war er, schwamm und tauchte zum Vergnügen, platschte die flammenden Wellen hoch und blies Feuerfontänen aus den Nüstern wie ein Wal Wasser herausbläst.

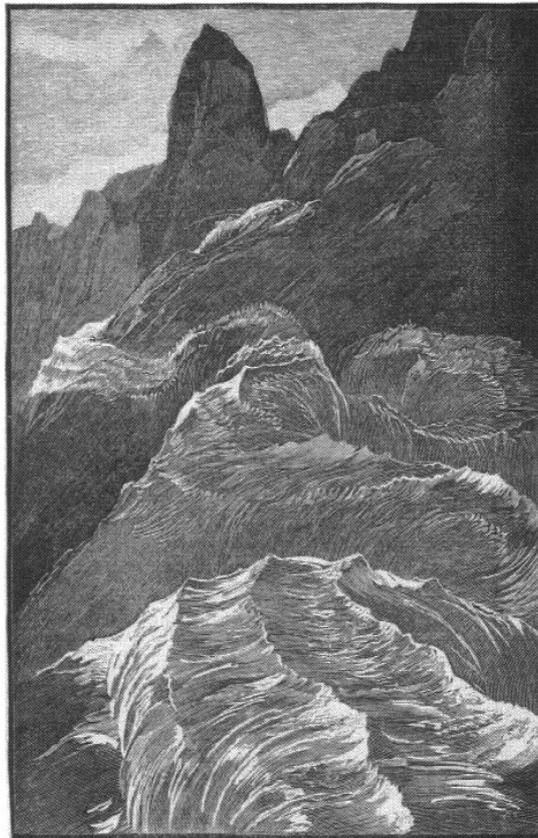
Dem Prinzen gefiel sein Aussehen nicht.

„Mit all meiner Kappe der Verborgenheit und meinen Schuhen der Schnelligkeit und meinem Schwert der Schärfe könnte ich diesem Biest niemals nahekomen,“ sagte er; „und falls ich mich *doch* an es heranschliche, könnte ich es nicht verletzen. Armer kleiner Alphonso! Armer Enrico! Was für mutige Burschen sie waren! Ich habe geglaubt, es gebe so etwas wie einen Feuerdrachen nicht; er steht nicht in den Büchern über Naturgeschichte und ich habe gedacht, die Jungs würden nur Spaß machen und bald gesund und munter wieder zurück sein. Wie scheußlich mich allzu gescheit sein macht! Und jetzt, was soll *ich* machen?“

In der Tat, was sollte er machen? Und was hättet ihr gemacht? Die Hörner und den Schwanz mußte er bringen oder bei dem Abenteuer umkommen. Wie konnte er andernfalls seiner Lady gegenüberreten? – Sie würde ihn ja für einen bloßen Maulhelden halten!

Der Prinz setzte sich hin und überlegte und überlegte und der Tag ging weiter und jetzt war es Mittag.

Schließlich sprang er auf und eilte in die Bibliothek, einen Raum, in den niemals jemand ging außer ihm und der Königin. Dort stellte er in seiner Hast die Bücher auf den Kopf, bis er ein altes fand: von einem französischen Gentleman, Monsieur Cyrano de Bergerac. Es war ein Bericht über eine Reise zum Mond, worin es eine große Menge an Informationen über Dinge gibt, die nicht allgemein bekannt sind, denn nur wenige Reisende sind auf dem Mond gewesen. In diesem Buch, dachte Prinz Prigio, würde er etwas finden, an das er sich halb erinnerte und das für ihn von Nutzen wäre. Und er  *fand* es! Also seht ihr, daß Gescheitheit und sich an ein Buch erinnern schließlich ein paar Vorteile haben. Denn hier erfuhr der Prinz, daß es ein sehr seltenes Biest namens Remora gibt, das mindestens so kalt ist wie der Feuerdrache heiß!



*Die Remora*

„Nun,“ dachte er, „*wenn ich nur diese beiden dazu bringen kann zu kämpfen*, tötet die Remora den Feuerdrachen oder nimmt ihm zumindest die Hitze, so daß ich vielleicht eine Chance habe.“

Dann ergriff er das Elfenbeinfernrohr, setzte es ans Auge und suchte die Remora. Gerade nur die Spitze ihrer Nase, so weiß wie Schnee und so glatt wie Eis, schaute aus einer Ritze in einem gefrorenen Berg heraus, nicht weit von dem brennenden Berg des Feuerdrachen.

„Hurra!“ sagte der Prinz leise bei sich und sprang wie verrückt in die geflügelten Schuhe der Schnelligkeit, setzte die Kappe der Verborgenheit auf, gürtete sich mit dem Schwert der Schärfe und steckte eine große Scheibe Brot mit etwas kalter Zunge in eine Tasche, die er sich über den Rücken schlang. Kämpft niemals, wenn ihr es vermeiden könnt, außer ihr habt genug zu essen dabei, damit ihr weitermachen könnt und guten Mutes bleibt. Dann flog er davon und erreichte bald den Vulkan des Feuerdrachen.

## Kapitel IX

### Der Prinz und der Feuerdrache

Es war schrecklich heiß, selbst hoch oben in der Luft, wo der Prinz unsichtbar hing. Große brennende Steine wurden von dem Vulkan hochgeschleudert und trafen ihn beinahe mehrmals. Überdies hätten Dampf und Rauch und die Flammen, die der Feuerdrache wie Gischt aus den Nüstern stieß, selbst den tapfersten Mann entmutigt. Auch waren die Abhänge des Berges bedeckt mit der geschwärzten Asche seiner Opfer, die er geröstet hatte, als sie herbeikamen, um ihn zu töten. Die Gartenspritze des armen kleinen Alphonso lag im Tal, völlig nutzlos und zerstört. Aber der Feuerdrache, glücklich wie eine Wildente auf einem einsamen See, tauchte und wälzte sich in der flüssigen Flamme, ganz rotglühend und voller Ausgelassenheit.

„He!“ rief der Prinz.

Der Feuerdrache kam an die Oberfläche, seine Hörner so rot wie eine rote Mondsichel, nur größer, und peitschte das Feuer mit den Hufen und dem flammenden Schwanz.

„Wer ist da?“ sagte er mit heiserer, wütender Stimme. „Laß mich dich nur erwischen!“

„Ich ist es,“ antwortete der Prinz. Es war das erste Mal, daß er ungrammatisch sprach, aber er war schrecklich aufgeregt.

„Was willst du?“ grunzte das Biest. „Ich wünschte, ich könnte dich sehen,“ und, gräßlich zu berichten, erhob es sich auf einem Paar breiter, flammender Flügel und kam direkt auf den Prinzen zu, gelenkt vom Klang seiner Stimme.

Nun hatte der Prinz nie gehört, daß Feuerdrachen fliegen können; tatsächlich hatte er überhaupt nicht an sie geglaubt bis zur letzten Nacht. Für einen Moment war er starr vor Schrecken, dann flog er wie ein Stein hinunter bis zum untersten Fuß des Berges und rief:

„He!“

„Also,“ grunzte der Feuerdrache, „was ist los? Warum kannst du keine höfliche Antwort auf eine höfliche Frage geben?“

„Willst du zurück zu deinem Loch gehen und auf deine Ehre als Feuerdrache schwören, ruhig zuzuhören?“

„Auf mein heiliges Ehrenwort,“ sagte das Biest, wobei es beiläufig einen Adler, der vorbeiflog, zu Asche verbrannte. Die Schlacke fiel klimpernd und knisternd als kleiner Schauer um den Prinzen herunter.

Dann tauchte der Feuerdrache mit einem schrecklichen Platschen der Flammen zurück und der Berg brüllte rings um ihn auf.

Der Prinz flog jetzt jetzt hoch über ihm und rief:

„Eine Botschaft von der Remora. Sie sagt, du hättest Angst, gegen sie zu kämpfen.“

„Kenn sie nicht,“ grunzte der Feuerdrache.

„Sie schickt dir ihren Handschuh,“ sagte Prinz Prigio, „als Herausforderung zu tödlichem Kampf, bis daß der Tod euch scheidet.“

Dann ließ er seinen Handschuh in den feurigen See fallen.

„So?“ schrie der Feuerdrache. „Laß mich sie nur erwischen!“ Und er krabbelte heraus, ganz so rotglühend heiß, wie er war.

„Ich gehe, ihr zu sagen, daß du kommst,“ sagte der Prinz und mit zwei Schritten war er über dem gefrorenen Berg der Remora.

## Kapitel X

### Der Prinz und die Remora

War es ihm zuvor zu warm gewesen, so war es dem Prinzen jetzt zu kalt. Der Berg der Remora war ein massives Gebilde aus gefrorenem Stahl und die Kälte strömte aus ihm heraus wie der Atem eines eisigen Biestes, was es tatsächlich *war*. Rings herum standen Dinge wie Marmorstatuen von Männern in Rüstungen; sie waren die Leichen der Ritter samt Pferden, die einstmals ausgezogen waren, gegen die Remora zu kämpfen, und die von ihr eingefroren waren. Der Prinz spürte sein Blut stillstehen und wurde schwach; aber er faßte Mut, denn es war keine Zeit zu verschwenden. Doch er konnte die Remora nirgends sehen.

„He!“ rief der Prinz.

Da, aus einer schmalen Spalte am Fuß des glatten, schwarzen Berges – eine Spalte nicht höher als die unter einer Tür, aber eine Meile breit – stahl sich der scheußliche Kopf hervor!

Er war so flach wie der Kopf eines Rochens, er war tödlich blaß und zwei eisig blaue Augen, totenfarben wie Steine, schauten aus ihm heraus.

Dann kam ein Flüstern wie der Hauch des bitteren Ostwinds an einem Wintertag:

„Wo bist du und wie kann ich zu dir gelangen?“

„Hier bin ich!“ sagte der Prinz vom Gipfel des Berges.

Da legte sich der flache weiße Kopf gegen den Rand der Ritze; er glitt aus ihr hoch und wand sich aufwärts und hoch und aufwärts! Er schien überhaupt kein Ende zu haben und bewegte sich entsetzlich ohne Füße, indem er sich durch seine eigene Kälte an der schlüpfrigen Seite des gefrorenen Berges festhielt. Jetzt war der ganze untere Teil des schwarzen Berges von dem gräßlichen weißen Ding bedeckt, das sich mit glatten, flachen, glänzenden Windungen um ihn wickelte; und immer noch reckte sich der Kopf höher als der Rest und immer noch kam die eisige Kälte näher und näher wie der Tod.

Der Prinz wurde beinahe ohnmächtig; alles schien zu schwimmen und im nächsten Moment wäre er steif auf den Berggipfel gefallen und der weiße Kopf wäre über ihn gekrochen und die kalten Windungen wären über ihn gerutscht und hätten ihn versteinert. Und immer noch glitt das Ding aufwärts aus der Ritze unter dem Berg.

Aber der Prinz strengte sich gewaltig an; er rührte sich und mit zwei Schritten war er weit weg, unten im Tal, wo es nicht so sehr kalt war.

„He!“ rief er, sobald sich seine Zunge innerhalb seiner klappernden Zähne bewegen konnte.

Da kam eine klare, zischende Antwort wie gefrorene Worte, die um ihn herum fielen:

„Warte, bis ich hinunter komme. Was willst du?“



Dann fingen die weißen Windungen an, wie schmelzendes Eis von dem schwarzen Berg zu rutschen.

Prinz Prigio spürte, daß die Luft hinter ihm wärmer wurde und vor ihm kälter.

Er schaute sich um und da begannen die Bäume, in der Hitze schwarz zu werden, und das Gras sah wie ein Meer aus Feuer auf der Prärie aus, denn der Feuerdrache kam!

Der Prinz nahm sich noch die Zeit zu rufen:

„Der Feuerdrache stattet dir einen Besuch ab!“ und dann segelte er hoch auf den Gipfel eines benachbarten Berges und schaute auf das, was folgte.

## Kapitel XI

### Der Kampf

Es war schrecklich anzusehen! Als die Remora den Namen Feuerdrache hörte, ihren gehaßten Feind, schlüpfte sie mit erstaunlicher Geschwindigkeit von dem Riß im Berg hinab ins Tal. Weiter und weiter ergoß sie sich über Fels und Baum, als ob ein gefrorener Fluß bergab gleiten könnte; weiter und weiter, bis Meilen von ihr sich das Tal entlang erstreckten – Meilen der glattgerippten eisigen Kreatur, vorwärts kriechend und gleitend. Die grünen Bäume ließen die Blätter fallen, als sie sich näherte; die Vögel fielen tot vom Himmel, erlegt von ihrem eisigen Hauch! Aber, so schnell sich die Remora auch vorwärts stahl, der Feuerdrache war schneller, fliegend und mit den feurigen Flügeln schlagend. Schließlich befanden sie sich nahe genug, um zu kämpfen, und der Feuerdrache stieß aus der Luft herunter und stürzte sich mit brennenden Hörnern und flammenden Füßen direkt in den Körper der Remora.

Da stieg ein so schrecklicher Dampf hoch, solch ein weißer, doch feuriger Schwaden von Hitze, daß niemand, der nicht das magische Feenfernrohr des Prinzen hatte, nicht hätte sehen können, was geschah. Mit gräßlichem Grunzen und Brüllen versuchte der Feuerdrache, sich direkt durch den flachen Körper der Remora zu brennen und sie zu ihrer Spalte im Fels zu jagen. Aber die Remora, schrecklich zischend und an manchen Stellen sichtbar wegschmelzend, ließ sich noch nicht unterkriegen und der Prinz konnte sehen, wie ihre kalten weißen Schlingen langsam die Hufe des Feuerdrachen hochkrochen – aufwärts und aufwärts, bis sie seine Knie erreichten, und das große brennende Biest brüllte vor Schmerzen wie hundert Stiere. Dann sprang der Feuerdrache hoch und schwebte auf seinen feurigen Flügeln, landete dann in der Mitte des Rückens der Remora und stieß die Hörner hinein. Aber der flache grausame Kopf krümmte sich rückwärts und indem sie sich über sich selbst beugte, glitt die verwundete Remora gierig zurück, um sich wieder um die Glieder des Feuerdrachen zu schlingen.

Währenddessen saß der Prinz sicher auf seinem Berg und aß von dem Brot und der kalten Zunge, die er mitgebracht hatte.

„Nichts wie ran, Remora! Drauf auf sie, Feuerdrache! Du bist am Gewinnen. Gib's ihm, Remora!“ schrie der Prinz in wildester Aufregung.

Niemand hatte jemals solch einen Kampf gesehen; er hatte ihn ganz für sich allein und er hatte nie an irgend etwas mehr Freude. Er haßte die Remora so sehr, daß er beinahe wünschte, der Feuerdrache könne sie besiegen, denn er war das natürlichere Biest des Paares. Dennoch war er beunruhigt, als er sah, daß der gewaltige flache Körper der Remora sich langsam rückwärts, rückwärts in den Spalt unter dem Berg zurück wand, während ein dichter feuchter Nebel zeigte, wie grausam sie gelitten hatte. Aber auch der Feuerdrache war übel daran, denn seine Beine waren jetzt kalt und schwarz, auch seine Hörner waren schwarz, obwohl sein Körper, vor allem nahe dem Herzen, immer noch wie wie rotglühendes Eisen glomm.

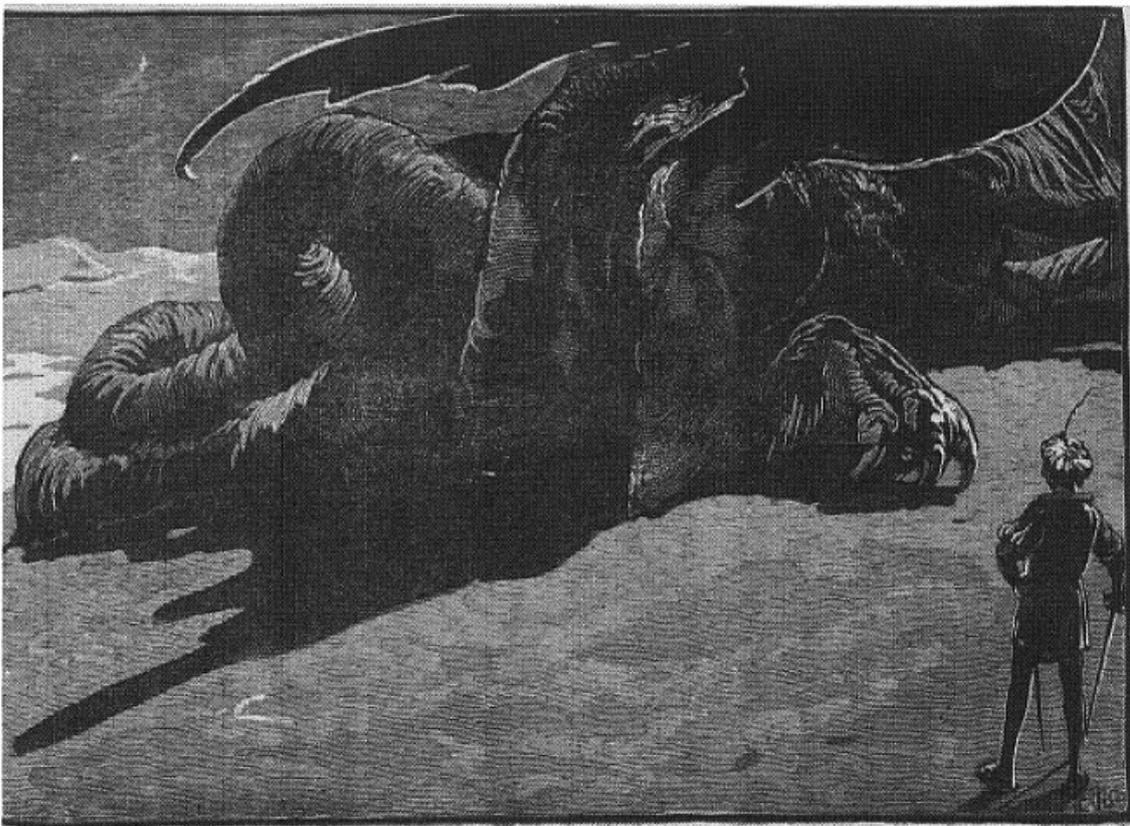
„Gib's ihm, Remora!“ schrie der Prinz, „seine Beine geben nach; er kippt gleich aus den Latschen! Noch einmal ran und er kann sich nicht mehr rühren!“

Von dieser Aufforderung ermutigt, strömte die weiße, schlüpfrige Remora wieder aus ihrer Höhle; immer mehr von ihr spulte sich ab, als ob der Berg voll von ihr war. Sie hatte Kraft verloren, kein Zweifel, denn Dampf und Nebel stiegen in Wolken hoch und das Zischen ihrer wütenden Stimme wurde schwächer, so aber auch das Brüllen des Feuerdrachen.. Bald klang es mehr wie Stöhnen und schließlich wickelte sich die Remora um seine Beine hoch über die Knie und setzte sich an seinem Herz aus Feuer fest. Da stand der Feuerdrache da und stöhnte wie ein schwarzer Stier, knietief im Schnee, und immer noch kletterte und kletterte die Remora aufwärts.

„Drauf auf sie, Feuerdrache!“ rief der Prinz, denn er wußte, daß wenn die Remora siegte, wäre es zu kalt für ihn, sich der Stelle zu nähern und Kopf und Schwanz des Feuerdrachen abzuschneiden.

„Mach sie fertig, Drache! Sie wird schwach!“ schrie der Prinz wieder und der tapfere Feuerdrache machte eine letzte Anstrengung und indem er auf den Flügeln hochstieg, stürzte er sich genau auf das Rückgrat seiner Feindin.

Die verwundete Remora krümmte abermals den Kopf zu sich zurück und kroch, schrecklich dampfend, wieder auf ihren Feind zu. Aber der Kampf war zuviel für die furchtlose Remora. Der grausame Kopf bewegte sich langsamer; der Dampf aus ihren tausend Wunden strömte heftiger und sie tat sacht ihren letzten Atemzug, gerade als auch der Feuerdrache umfiel und erschöpft dalag. Mit einem letzten Brüllen, wie der Atem von tausend Schmelzöfen, verschied der Feuerdrache.



*Der tote Feuerdrache*

Der Prinz, der vom Berggipfel zugesehen hatte, konnte kaum glauben, daß diese zwei schrecklichen Plagen der Natur, die so lange sein Land verwüstet hatten, tatsächlich tot waren. Aber als er eine halbe Stunde hingeschaut hatte und dort, wo die Remora gewesen war, nur ein Fluß rann, während der Körper des Feuerdrachen starr und kalt dalag, eilte er zu der Stelle.

Er zog das Schwert der Schärfe und hackte mit zwei Hieben den eisernen Kopf und den Schwanz des Feuerdrachen ab. Sie waren ein beschwerliches Gewicht zu tragen, aber mit ein paar Schritten in den Schuhen der Schnelligkeit war er in seinem Schloß, wo er seine Bürde hinwarf und vor Aufregung und Erschöpfung fast ohnmächtig wurde.

Aber die Schloßuhr schlug halb acht; das Abendessen war um acht und der arme Prinz kroch auf Händen und Knien zur Dachkammer. Hier setzte er die Wunschcappe auf, wünschte sich einen halben Liter Champagner, ein heißes Bad und seinen besten schwarzen Samtanzug mit Diamanten. Im Nun wurde alles geliefert; er badete, zog sich an, trank ein Glas Wein, packte Kopf und Schwanz des Feuerdrachen ein, setzte sich auf den fliegenden Teppich und klopfte an die Tür des englischen Botschafters, als die Uhren in Glückstein acht Uhr schlugen.

*Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Prinzen, und ein Prinz ist höflich, wenn er verliebt ist!*

An der Tür wurde der Prinz von einem stämmigen Portier eingelassen und in den Saal geleitet, wo ihn *mehrere* Butler empfangen, und er legte die sterblichen Überreste des Feuerdrachen unter den fliegenden Teppich. Dann wurde er nach oben geführt und machte seine Verbeugung vor der hübschen Lady, die ihm natürlich einen großartigen Knicks machte. Sie erschien hübscher und freundlicher als je zuvor. Der Prinz war so glücklich, daß er gar nicht bemerkte, wie beim Essen etwas nicht stimmte. Der Botschafter schaute umher und schien jemanden zu vermissen und sprach mit leiser Stimme zu einem der Diener, der ebenfalls mit leiser Stimme antwortete, und was er sagte, schien dem Botschafter zu mißfallen. Aber der Prinz war damit so beschäftigt, mit seiner Lady zu sprechen und sein Essen zu verzehren, daß er nichts Ungewöhnliches bemerkte. Er war noch nie bei einem so angenehmen Mahl gewesen!

## Kapitel XII

### Ein schreckliches Mißgeschick

Als die Ladys gingen und der Prinz und die anderen Gentlemen allein waren, schien der Botschafter düsterer denn je zu sein. Schließlich führte er den Prinzen in eine Ecke unter dem Vorwand, ihm eine seltene Statue zu zeigen.

„Weiß Eure Königliche Hoheit nicht,“ fragte er, „daß Ihr in beträchtlicher Gefahr seid?“

„Immer noch?“ sagte der Prinz und dachte an den Feuerdrachen.

Der Botschafter wußte nicht, was er meinte, denn *er* hatte nichts von dem Kampf gehört, aber er antwortete ernst:

„Niemals mehr als jetzt.“

Dann zeigte er dem Prinzen zwei Proklamationen, die überall in der Stadt angeschlagen waren.



Hier ist die erste.

## **AN ALLE LOYALEN UNTERTANEN**

*In Anbetracht dessen,*

**daß unser ältester Sohn Prinz Prigio sich letzthin mehrerer schwerer Verbrechen und Vergehen schuldig gemacht hat:**

**Erstens, indem er den Gefahrenposten gegen den Feuerdrachen im Stich gelassen hat, wodurch unsere geliebten Söhne Prinz Alphonso und Prinz Enrico zugrunde gegangen und von dem Ungeheuer durchgebraten worden sind.**

**Zweitens, indem er bei einer ungeziemenden Feierei in der Stadt Glückstein anwesend war, wo er sich auf der Straße prügelte.**

**Drittens, indem er versuchte, die Herzen unserer loyalen Untertanen in dieser Stadt abspenstig zu machen und eine Partei gegen unsere Krone und unseren Frieden hochzupuschen.**

*Dies soll verkünden,*

**daß wer immer mit besagtem Prinzen verkehrt, ihm Hilfe leistet oder ihn begünstigt, ein Beteiligter an seinem Verrat ist, und**

**daß eine Belohnung von FÜNFTAUSEND BÖRSEN dem zuteil wird, wer auch immer besagten Prinzen lebendig zu unserem Schloß Falkenstein bringt.**

Und hier ist die zweite Proklamation:

## **Belohnung Der Feuerdrache**

*In Anbetracht dessen,*

**daß unsere Herrschaftsgebiete in letzter Zeit von einem Feuerdrachen (*dem Salamander Furiosus* von Buffon) verheert worden sind,**

*soll dies allen anzeigen,*

**daß wer immer die Hörner und den Schwanz des besagten Feuerdrachen zu unserem Schloß Falkenstein bringt, FÜNFTAUSEND BÖRSEN, die Stellung des Kronprinzen mit den üblichen Sporteln und die Hand der Nichte des Königs, der Lady Molinda, erhalten wird.**

**Grogno R.**

„Hm,“ sagte der Prinz, „ich hätte nicht gedacht, daß der König so gut schreibt,“ und er *hätte gern gesagt*: „Meint Ihr nicht, wir sollten uns zu den Ladys gesellen?“

„Aber Sir,“ sagte der Botschafter, „die Straße ist von Soldaten gesäumt und ich weiß nicht, wie Ihr ihnen entkommen seid. *Hier*, unter meinem Dach, seid Ihr im Moment sicher, aber ein längerer Aufenthalt – verzeiht meine Ungastlichkeit – könnte nur die harmonischen Beziehungen belasten, die zwischen der Regierung von Pantofflien und derjenigen, die zu repräsentieren ich die Ehre habe, obwalten.“

„Wir wollen nicht kämpfen, nicht mehr als ihr, denke ich,“ sagte der Prinz lächelnd.

„Wie gedenkt denn Eure Königliche Hoheit, mit den Proklamationen umzugehen?“

„Na, indem ich die zehntausend Börsen gewinne. Ich kann Ihnen sagen, daß eine Million Pfund es wert ist, sie zu haben,“ sagte der Prinz. „Ich werde besagten Prinzen noch heute Nacht in Falkenstein übergeben, lebendig; auch die Hörner und den Schwanz des besagten Feuerdrachen. Aber ich möchte meine Cousine Molly nicht heiraten.“

„Darf ich Eure Königliche Hoheit daran erinnern, daß Falkenstein dreihundert Meilen entfernt ist? Überdies ist mein Chefbutler Benson vor dem Essen aus dem Haus verschwunden und ich fürchte, er ging, um Hauptmann Kopzoffski zu melden, daß Ihr *hier* seid.“

„Das macht nichts,“ sagte der Prinz, „aber, mein lieber Lord Kelso, darf ich nicht das Vergnügen haben, Lady Rosalind ein kleines Geschenk zu überreichen, ein Versprechen, das ich ihr am letzten Abend gegeben habe, nur den Kopf und Schwanz eines Feuerdrachen, dem ich heute morgen nachgestellt habe?“

Der Botschafter war so erstaunt, daß er seine Manieren vergaß und geradewegs nach oben rannte, wo er rief:

„Linda! Linda! Komm sofort herunter, hier ist eine Überraschung für dich!“

Lady Rosalind kam mit einem Lächeln auf ihrem freundlichen Gesicht herunter gerauscht. Sie erriet, was es war, obwohl der Prinz beim Essen gar nichts davon gesagt hatte.

„Geht voran, Königliche Hoheit!“ rief der Botschafter und der Prinz bot Lady Rosalind seinen Arm und ging hinaus in die Diele, wo er weder seinen Teppich noch die Hörner und den Schwanz des Feuerdrachen sah!

Er wurde ganz bleich und sagte:

„Würden Sie so freundlich sein und die Diener fragen, wo der kleine persönliche Gebetsteppich und das Paket, die ich mitgebracht habe, hingetan worden sind?“

Lord Kelso läutete und herein kamen alle Dienstboten mit William, dem Unterbutler, an der Spitze.

„William,“ sagte Seine Lordschaft, „wo habt ihr Seiner Königlichen Hoheit Paket und Teppich hingetan?“

„Bitte, Eure Lordschaft,“ sagte William, „wir glauben, Benson hat sie mitgenommen.“

„Und wo ist Benson?“

„Das wissen wir nicht, Eure Lordschaft. Wir glauben, daß er abgeholt worden ist!“

„Abgeholt – von wem?“

William stotterte und schien um eine Antwort verlegen zu sein.

„Schnell! Antworte! Was wißt ihr darüber?“

Schließlich sprach William ungefähr so, als halte er eine Ansprache.

„Eure Königlichkeit und meine Lords und Ladys, es war so. Seine Königlichkeit kommt rein mit einem Vorleger überm Arm und irgendwas darunter. Und er legt es auf den Sitz dort und Thomas führt ihn in den

Salon. Dann sagt Benson: ‚Essen ist fertig in fünf Minuten; wie müde ich mich doch fühle!‘ Dann nimmter sich die Freiheit, sich auf den Vorleger von Seiner Königlichkeit niederzusetzen und er sagt, bitte um Verzeihung: ‚Ich habe hier genug Dienst gehabt. Ich bin erschöpft und denke daran, mich zu verbessern. Ich wünschte, ich wäre am Hof des Königs und dort Butler.‘ Aber ehe ihm noch die Worte aus‘m Mund rauswaren, fliegt er los wie ein Schuß durch die offene Tür und das Paket von Seiner Königlichkeit mit ihm mit. Ich rannte zur Tür und da war er, flog richtig über die Stadt in eine nördliche Richtung. Und das ist alles, was ich weiß, denn ich würde keine Lüge erzählen, nicht, wenn es nicht so war. Und ich und Thomas – der‘ s nicht gesehen hat – und die Köchin, wir denken uns, wie Benson abgeholt worden ist. Und die Köchin sagt, daß sie sich auch nicht wundert; für einen Grummler, mehr Boshaftigen – “  
„Danke, William,“ sagte Lord Kelso, „das genügt, ihr könnt erst einmal gehen.“



*Benson auf dem fliegenden Teppich*

## Kapitel XIII

### Überraschungen

Der Prinz sagte nichts, der Botschafter sagte nichts, Lady Rosalind sagte kein Wort, bis sie im Salon waren. Es war ein lieblicher warmer Abend und die französischen Fenster am Balkon waren weit offen und schauten über die Stadt und weit nach Norden zu den Bergen. Unter ihnen floß das klare grüne Wasser des Glückthal. Und immer noch sagte niemand ein Wort. Schließlich sprach der Prinz:

„Dies ist eine sehr seltsame Geschichte, Lord Kelso!“

„Sehr, Sir!“ sagte der Botschafter.

„Aber wahr,“ fügte der Prinz hinzu, „jedenfalls gibt es in der Natur der Sache keinen Grund, warum sie nicht wahr ein sollte.“

„Ich kann es kaum glauben, Sir, daß das Verhalten Bensons, den ich immer für einen äußerst respektablen Mann gehalten habe, es verdient hat –“

„Daß er ‚abgeholt‘ werden würde,“ sagte der Prinz. „Oh nein; es war nur ein Mißgeschick und hätte jedem von uns zustoßen können, der sich zufällig auf meinen Teppich setzte.“

Und dann erzählte ihnen der Prinz kurz alles darüber: wie der Teppich eines von einer Anzahl Feenobjekte war, die ihm zu seiner Taufe geschenkt wurden, und wie eine so lange Zeit vergangen war, bis er sie entdeckte, und wie der Teppich den Butler wahrscheinlich dort hintrug, wo hinzugehen er gesagt hatte, nämlich an den Hof des Königs in Falkenstein.

„Es würde nicht soviel bedeuten,“ fügte der Prinz hinzu, „aber ich hatte darauf gesetzt, mit Seiner Majestät, meinem Vater, mit Hilfe dieser Hörner und des Schwanzes Frieden zu schließen. Er war darauf erpicht, sie zu erhalten, und wenn die Lady Rosalind nicht den Wunsch nach ihnen geäußert hätte, wären sie heute in seinem Besitz gewesen.“

„Ach, Sir, Ihr ehrt uns zu sehr,“ murmelte Lady Rosalind und der Prinz errötete und sagte:

„Ganz und gar nicht. Unmöglich!“

Da wurde dem Botschafter natürlich ganz klar, daß seine Tochter von dem Kronprinzen verehrt wurde, der mit dem König des Landes auf Kriegsfuß stand, und es eine sehr unangenehme Situation für einen Botschafter war – sie sind jedoch an sie gewöhnt.

„Was auf aller Welt soll ich mit dem jungen Mann machen?“ dachte er. „Er kann hier nicht ewig bleiben und ohne seinen Teppich kann er nicht weg, denn die Soldaten haben den Befehl, ihn zu ergreifen, sobald er auf der Straße erscheint. Und inzwischen wird Benson vorgeben, *er* habe den Feuerdrachen getötet – denn er muß jetzt in Falkenstein angekommen sein – und sie werden ihn mit der Nichte des Königs vermählen und meinen Butler zum Kronprinzen des Königreichs Pantofflien machen wollen! Es ist haarsträubend!“

Nun befand sich der Prinz die ganze Zeit über auf dem Balkon und berichtete Lady Rosalind in der bescheidensten Weise, wie es ihm gelang, den Feuerdrachen zu erledigen, denn, wie er sagte: „*Ich* habe ihn nicht getötet und es ist wirklich die Remora, armes Ding, die Molly heiraten sollte, aber sie ist tot.“

Genau in diesem Moment gab es ein Sausen in der Luft; etwas flitzte an ihnen vorüber und durch das offene Fenster wurden der König, die Königin, Benson und die sterblichen Überreste des Feuerdrachen in den Salon des Botschafters geschossen.



## **Kapitel XIV**

### **Der König erklärt**

Der erste, der seine Stimme und seine Geistesgegenwart zurückgewann, war Benson.

„Hat Eure Lordschaft nach Kaffee geläutet?“ fragte er ruhig und als ihm gesagt wurde: „Ja,“ verneigte er sich und ging mit majestätischer Gelassenheit davon.

Als er gegangen war, warf sich der Prinz vor die Füße des Königs und rief:

„Verzeihung, Verzeihung, mein Lehnsherr!“

„Sprechen Sie nicht zu mir, Sir!“ antwortete der König sehr erzürnt und der bedauernswerte Prinz warf sich vor die Füße der Königin.

Aber sie nahm nicht die geringste Notiz von ihm, als wäre er eine Fee, und der Prinz hörte sie murmeln, während sie in ihren königlichen Arm kniff:

„Ich werde bald aufwachen; das ist bei einem Traum nichts Ungewöhnliches. Dr. Rumpfino schreibt es mangelhafter Ernährung zu.“

Die ganze Zeit über lehnte Lady Rosalind, bleich wie eine Marmorstatue, an der Seite des offenen Fensters. Der Prinz dachte, er könne nichts Klügeres tun, als hinzugehen und sie zu trösten; deshalb bewog er sie, sich auf einen Stuhl auf dem Balkon zu setzen, – denn er spürte, daß er im Salon nicht gebraucht würde – und bald sprachen sie glücklich über die Sterne, die angefangen hatten, in der Sommernacht zu erscheinen.

Inzwischen hatte der Botschafter den König dazu gebracht, sich zu setzen, aber es hatte keinen Zweck, mit der Königin zu sprechen.

„Es wäre ein Wunder,“ sagte sie bei sich, „und Wunder geschehen nicht; deshalb ist dies nicht geschehen. Bald werde ich in meinem Bett in Falkenstein aufwachen.“

Jetzt brachten Benson, William und Thomas den Kaffee herein, aber die Königin nahm keine Notiz davon. Als sie gingen, schlüpfte der Rest der Gesellschaft still hinweg und der König war mit dem Botschafter allein, denn von der Königin konnte kaum gesagt werden, daß sie zählte.

„Sie wollen alles darüber wissen, nehme ich an?“ sagte Seine Majestät mit mürrischer Stimme. „Nun, Sie haben ein Recht darauf und ich werde es Ihnen erzählen. Wir hatten uns in Falkenstein gerade zum Speisen gesetzt, ziemlich spät – die Stunden werden jedes Jahr immer später, glaube ich –, als ich einen Aufruhr im Hof hörte und der Kommandant der Wache, Oberst McDougal, hereinkam und sagte, ein Mann sei mit den Hörnern und dem Schwanz des Feuerdrachen gekommen und fordere die Belohnung. Ihre Majestät und ich erhoben uns und gingen in den äußeren Hof, wo wir einen respektabel aussehenden höheren Bediensteten fanden, der auf diesem Teppich mit einem Glas Bier in der Hand saß und den ich als Ihren Butler erkannte. Er teilte uns mit, er habe gerade das Biest getötet, und zeigte uns die Hörner und den Schwanz; da sind sie tatsächlich! Der Schwanz sieht wie der eiserne Schwengel einer Pumpe aus, aber die Hörner sind echt. Ein Paar wurde zur Zeit meines Großvaters Giglio I. von einem Vulkan ausgeworfen. Exzellenter Kaffee das!“

Der Botschafter verneigte sich.

„Nun, wir fragten ihn, *wo* er den Feuerdrachen getötet hatte, und er sagte, in einem Garten nahe Glückstein. Dann fing er an, von der Belohnung zu sprechen und den ‚Sprotteln‘, wie er sie nannte, so daß er anscheinend in meiner Proklamation davon gelesen hatte. Ein recht ordentliches Ding; ich habe sie selbst verfaßt.“  
„Sehr treffend,“ sagte der Botschafter, der sich fragte, worauf der König hinauswollte.



„Froh, daß sie Ihnen gefällt,“ sagte der König sehr erfreut. „So, wo war ich? Ach ja; Ihr Mann sagte, er habe die Kreatur in einem Garten getötet, ganz in der Nähe von Glückstein. Mir gefiel die ganze Sache nicht besonders; er ist nämlich ein Ausländer und dann ist da meine Nichte Molinda – armes Mädchen, *sie* würde gewiß Probleme machen. Ihr Herz ist, wenn ich so sagen darf, mit dem armen Alphonso begraben. Aber die Königin ist eine sehr bemerkenswerte Frau – sehr bemerkenswert –“

„Sehr!“ sagte der Botschafter äußerst wahrheitsgemäß.

„Hundsfott!’ schreit sie Ihren Butler an,“ fuhr Seine Majestät fort, „meineidiger Schurke, du lügst wie gedruckt! Glückstein liegt dreihundert Meilen entfernt von hier und wie kannst du sagen, daß du das Ungeheuer erschlugest und kamest hierher in wenigen Stunden Zeit?’ Das war mir nicht eingefallen – ich bin ein schlichter König, aber ich sah sofort die Kraft des Arguments Ihrer Majestät. ‚Ja,‘ sagte ich, ‚wie hast du das fertiggebracht?’ Aber er – Ihr Mann, meine ich – war kein bißchen aus der Fassung. ‚Na, Majestät,‘ sagt er, ‚ich setzte mich einfach auf dieses Stück Teppich, wünschte, ich wäre hier, und hier *bin* ich. Und ich würde mich freuen, nachdem ich die Mühe hatte – und meine Zeit gehört nicht mir –, die Farbe von diesen ‚Sprotteln‘ zu sehen, gemäß der Proklamation.‘ Daraufhin wurde Ihre Majestät noch empörter, soweit möglich. ‚Unsinn!’ rief sie; ‚Diese Geschichte aus *Tausend und einer Nacht* ist nicht für ein modernes Publikum geeignet und scheitert daran, ästhetische Glaubwürdigkeit zu gewinnen.‘ Das waren genau ihre Worte.“

„Ihrer Majestät Äußerungen sind immer erlesen und angemessen,“ sagte der Botschafter.

„Setz dich da hin, auf den Teppich, Schurke,‘ fuhr sie fort, ‚wir selbst und Gemahl‘ – ich war gemeint –, werden unsere Sitze neben dir einnehmen und *ich* werde uns nach Glückstein wünschen, zu deinem Herrn! Wenn das Experiment fehlgeschlagen ist, soll dein Kopf von den Schultern geschnitten werden!’ Also sagte Ihr Mann nur: ‚Sehr wohl, Gnädigste – Majestät, meine ich,‘ und setzte sich. Die Königin ließ sich auf dem Rand des Teppichs nieder; ich saß zwischen ihr und dem Butler und sie sagte: ‚Ich wünschte, wir wären in Glückstein!’ Da stiegen wir hoch, flogen mit erstaunlichem Tempo durch die Luft und da sind wir! Deshalb vermute ich, daß der Rest der Erzählung Ihres Butlers wahr ist, was ich bedauere; aber das Wort eines Königs ist heilig und er soll den Platz dieses Duckmäusers Prigio einnehmen. Aber da wir das Haus vor dem Essen verließen und Ihres vorbei ist, darf ich Eure Lordschaft bitten zu glauben, daß ich hocheifrig wäre, etwas Kaltes zu bekommen?“

Sofort bestellte der Botschafter einen üppigen Imbiß, dem der König völlige Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Seine Majestät wurde in das königliche Gemach geführt, weil er über Erschöpfung klagte. Die Königin begleitete ihn, wobei sie bemerkte, sie schlafe tief, werde aber bald aufwachen. Keiner von ihnen sagte „Gute Nacht“ zu dem Prinzen. Tatsächlich sahen sie ihn nicht mehr, denn er war mit Lady Rosalind auf dem Balkon. Sie hatten einander sehr viel zu sagen und schließlich bat sie der Prinz, seine Frau zu werden, und sie sagte, wenn der König und ihr Vater ihre Erlaubnis gäben – nun, dann würde sie es! Anschließend ging sie ins Bett und der Prinz, der die ganze Nacht nicht geschlafen hatte, fühlte sich auch sehr schläfrig. Aber er wußte, daß er zuerst etwas tun mußte. Deshalb ging er in den Salon, nahm seinen Teppich und wünschte – nun, wo zu sein, vermutet ihr? Neben der Leiche des Feuerdrachen! Dort war er im Nu und schrecklich sah

die Leiche aus, wie sie kahl und kalt im weißen Mondlicht dalag. Dann schnitt der Prinz die vier Hufe ab, packte sie in seine Tasche und flog mit ihnen in einer Sekunde zurück und begegnete dem Botschafter, als der gerade den König zu Bett gebracht hatte. Dann wurde dem Prinzen sein eigenes Zimmer gezeigt, wo er die Hufe, den Teppich, die Kappe der Verborgenheit und seine anderen Sachen einschloß, und dann ging er schlafen und träumte von seiner Lady Rosalind.

## Kapitel XV

### Der Scheck des Königs

Als sie alle am nächsten Morgen aufwachten, waren ihre ersten Eindrücke verwirrend. Es ist oft verwirrend, in einem fremden Bett aufzuwachen, umso mehr, wenn man wie der König, die Königin und der Butler, durch die Luft geflogen ist. Was die Königin betraf, so war sie die am meisten verwirrte von allen, denn unbestreitbar erwachte sie und doch war sie nicht zu Hause, wo zu sein sie erwartet hatte. Sie war jedoch eine willensstarke Frau und hielt daran fest, daß nichts Ungewöhnliches geschah. Der Butler beschloß, die Kronprinzenschaft und die Hand der Lady Molinda einzufordern, weil, wie er mit Recht zu William bemerkte, hier solch eine Chance bestand, sich zu verbessern, wie sie ihm nicht so bald wieder begegnen würde. Was den König betraf, so war er nur darauf erpicht, zurück nach Falkenstein zu kommen und die ganze Angelegenheit auf eine gesetzmäßige Weise geregelt zu haben. Der Botschafter bedauerte es nicht, die königliche Gesellschaft loszuwerden, und es wurde vorgeschlagen, daß sie sich alle auf den fliegenden Teppich setzten und sich nach Hause wünschten. Aber die Königin wollte davon nichts hören; sie sagte, es sei kindisch und unmöglich, deshalb wurde für sie die Kutsche bereitgemacht und sie brach auf, ohne ein Wort des Lebewohls zu irgend jemandem zu sagen. Der König, Benson und der Prinz waren nicht so heikel und flogen auf die übliche Weise zurück nach Falkenstein, wo sie um 11 Uhr 15 eintrafen – eine Woche vor Ihrer Majestät.

Der König hielt sofort Gericht; die Hörner und der Schwanz des Ungeheuers wurden unter allgemeinem Interesse ausgestellt und Benson und der Prinz wurden aufgefordert, ihren Anspruch darzulegen.

Bensons Bekundung wurde als erste aufgenommen. Er lehnte es ab, genau zu sagen, wo oder wie er den Feuerdrachen getötet hatte. Dort könnten mehr von ihnen übrig sein, bemerkte er – junge, die zu töten viel erforderte –, und er weigerte sich, sein Geheimnis preiszugeben. Aber er forderte die Belohnung, die ausgelobt war, wenn ihr euch erinnert, *nicht* für den Mann, der das Biest tötete, sondern für den, der dessen Hörner und Schwanz brachte. Dies wurde von den anwesenden Juristen als völlig fehlerfreies Recht anerkannt und Benson wurde von den Höflingen bejubelt, die ihn entschieden vor Prigio bevorzugten und die obendrein dachten, er werde Kronprinz. Was die Lady Molinda betraf, so wurde sie von den schmerzlichsten Gefühlen zerrissen, denn so sehr sie Prigio haßte, konnte sie nicht die Idee ertragen, Benson zu heiraten. Doch das eine oder das andere schien gewiß.

Unglückliche Lady! Vielleicht wurde niemals ein Mädchen seltsamer vom Unglück heimgesucht!

Jetzt wurde Prinz Prigio aufgerufen zu sprechen. Er gab zu, daß die Belohnung für das Bringen der Hörner und des Schwanzes ausgelobt war, nicht für das Töten des Ungeheuers. Aber sollten die *Absichten* des Königs nicht gelten? Wenn ein Untertan etwas nur im Guten *meinte*, mußte er natürlich dafür einstehen, aber wenn ein König das eine sagte, sollte er nicht etwas anderes gemeint haben? Jeder Bursche mit einem Leiterwagen konnte die Hörner und den Schwanz *bringen*; die Schwierigkeit bestand darin, das Ungeheuer zu

töten. Falls Bensons Anspruch zugelassen wurde, war das königliche Privileg, das eine zu sagen und etwas anderes zu meinen, in Gefahr.

Als er dieses Argument hörte, vergaß sich der König so weit, daß er „Bravo, sehr gut!“ rief und in die Hände klatschte, worauf alle Hofleute laut riefen und ihr Hüte in die Luft hochwarfen.

Dann sagte der Prinz, daß wer immer das Ungeheuer getötet hatte, natürlich sagen konnte, wo es zu finden war, und seine Hufe bringen. Er war bereit, dies selbst zu machen. War Mr. Benson ebenfalls bereit? Als ihm dies gedolmetscht wurde – denn er sprach nicht Pantofflisch –, wurde Benson vor Schrecken bleich, griff aber auf die Proklamation zurück. Er hatte Hörner und Schwanz gebracht, deshalb mußte er die Sporteln und die Lady Molinda bekommen!

Inzwischen war der Geist des Königs so sehr durcheinander, daß er entschied, es der Lady Molinda zu überlassen.

„Welchen von ihnen willst du haben, meine Liebe?“ fragte er mit freundlicher Stimme.

Aber die arme Molinda weinte nur. Da war Seine Majestät beinahe *getrieben* zu sagen, daß er die Belohnung jedem geben würde, der die Hufe innerhalb einer Woche brachte. Aber kaum hatte er das gesagt, als der Prinz sie aus seiner Tasche holte und vor dem Gericht zur Schau stellte. Dies beendete den Fall und Benson wurde, nachdem er im Gemach des Haushofmeisters mit Sherry und Sandwichs bewirtet worden war, zurück zu seinem Herrn geschickt. Und ich bedauere, sagen zu müssen, daß seine Laune ganz und gar nicht von diesem Fehlschlag, sich besser zu stellen, gehoben wurde. Im Gegenteil, er war für mehrere Tage ungewöhnlich mürrisch und unleidlich, aber wir müssen vielleicht einige Nachsicht wegen seiner Enttäuschung walten lassen.

Aber wenn Benson verärgert war und unter den Bemerkungen seiner Dienstbotenkollegen litt, so finde ich nicht, daß wir Prinz Prigio beneiden können. Hier war er, tatsächlich wieder in seine Position eingesetzt, aber keineswegs in die königliche Gunst. Denn der König mochte ihn so wenig wie eh und je und war so aufgebracht wie eh und je über den Tod Enricos und Alphonsos. Nein, er war sogar *aufgebracht* und vielleicht nicht ohne Grund. Er berief Prigio vor den gesamten Hofstaat und daraufhin jubelten die Höflinge wie nur sonstwas, aber der König rief:

„Ruhe! McDougal, schaffen Sie den ersten Mann, der ruft, in das Schlangenhäuser des Zoologischen Gartens und schließen ihn bei den Klapperschlangen ein!“

Danach waren die Höflinge sehr still.

„Prinz,“ sagte der König, als sich Prinz Prigio vor dem Thron verneigte, „Ihr seid wieder eingesetzt in Eure Position, weil ich mein Versprechen nicht brechen kann. Aber Eure niederträchtige und bösertige Natur ist sogar sichtbarer in Eurem egoistischen Erfolg als in Eurer vorhergehenden feigen Mißachtung der Pflicht. Zum Teufel mit dir!“ schrie der König und ließ den hohen Stil fallen, in dem er gesprochen hatte, und wurde der *Vater*, nicht der *Monarch* – „warum, wenn du den Feuerdrachen töten *konntest*, hast du deine armen kleinen Brüder gehen und g-g-g-gebraten werden lassen? Wie! Was sagst du, du Duckmäuser? Du hast nicht geglaubt, daß es Feuerdrachen *gibt*? Das kommt nur von deiner ewigen Arroganz und Einbildung! Wenn du

gescheit genug warst, um die Kreatur zu töten – und das gebe ich zu –, warst du gescheit genug zu wissen, daß was alle sagen, wahr sein muß. ‚Du hast es im allgemeinen nicht so gefunden?‘ Nun, diesmal *hast* du es und laß es dir eine Lehre sein; nicht daß darin viel Trost liegt, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß du jemals eine weitere derartige Chance haben wirst“ – genau die Idee, die Benson gekommen war.

Hier weinte der König inmitten der Tränen des Lord Oberrichters, des Hofdichters (der furchtbare Angst bekommen hatte, als er von den Klapperschlangen hörte), der Ehrendamen, des königlichen Kaplans und aller Leute außer Oberst McDougal, eines schottischen Söldners, der militärische Zurückhaltung übte.

Als sich Seine Majestät erholt hatte, sagte er zu Prigio (der nicht geweint hatte; er war zu sehr in Anspruch genommen):

„Das Wort eines Königs ist sein Schuldschein. Jemand bringe mir eine Feder und mein Scheckbuch.“

Das königliche Scheckbuch, in rotes Saffianleder gebunden, wurde von acht Pagen hereingetragen, samt Tinte und einer Feder. Dann füllte Seine Majestät das folgende zufriedenstellende Dokument aus und unterschrieb es – (Ah, meine Kinder! Wie ich wünschte, Mr. Arrowsmith würde so viel für *mich* tun!):

Nr. WG 961047 *Falkenstein, 10. Juli 1768*

**Bank von Pantofflien**

für *Prinz Prigio*

Zehntausend Börsen (1.000.000 Pfund)

Grogno R.

„Da!“ sagte Seine Majestät, stellte seinen Scheck zur Verrechnung aus und warf Sand darüber, denn Löschpapier war noch nicht erfunden, „da, nimm *das* und mach, daß du wegstommst!“

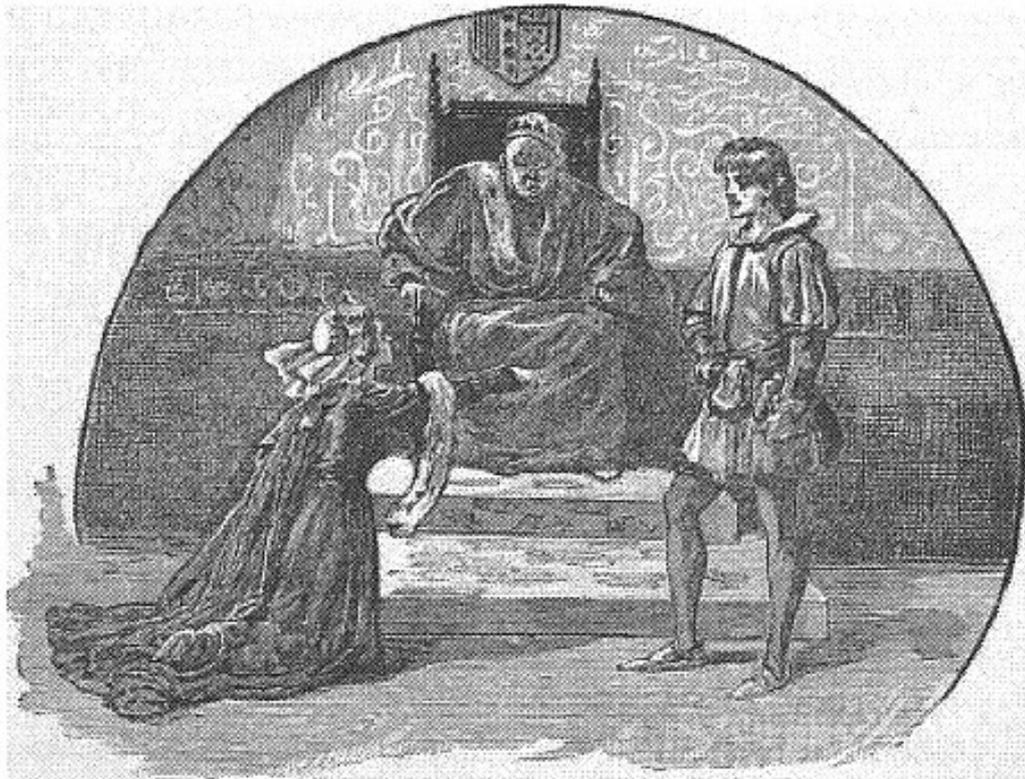
Prinz Prigio war gerade dabei, respektvoll aber schnell den königlichen Befehl zu befolgen, denn er meinte, er sollte den königlichen Scheck so bald wie möglich einlösen, als Seine Majestät schrie:

„He! Hierher! Komm zurück! Ich habe etwas vergessen – du mußt Molinda heiraten!“

## Kapitel XVI

### Ein melancholisches Kapitel

Der Prinz war schon ein Stück gegangen, als der König ihm nachrief. Wie wünschte er nur, er hätte die Sieben-Meilen-Stiefel an oder die Kappe der Verborgenheit in der Tasche! Hätte er soviel Glück gehabt, wäre er jetzt zurück in Glückstein und hätte mit Lady Rosalind die Grenze überschritten. Eine Million Geld mag nicht viel scheinen, aber ein junges Paar, das wirklich einander liebt, könnte glücklich von weniger leben als von dem Scheck, den der Prinz in der Tasche hatte. Der König rief jedoch sehr laut, wie er es immer machte, wenn er wollte, daß man ihm gehorchte, und der Prinz schlenderte langsam wieder zurück. „Prigio!“ sagte Seine Majestät, „wo wolltest du hin? Denkst du nicht daran, daß es dein Hochzeitstag ist? Meine Proklamation hat nicht nur Geld ausgelobt (das du hast), sondern auch die Hand der Lady Molinda, die der Hofkaplan alsbald dir zu eigen machen wird. Ich gratuliere dir, Sir; Molinda ist ein liebes Mädchen!“ „Ich hege die höchste Zuneigung und Wertschätzung für meine Cousine, Sir,“ sagte der Prinz, „aber –“ „Ich werde ihn niemals heiraten!“ rief die arme Molinda, indem sie vor dem Thron kniete, wo ihre strömenden Augen und Haare ein hübsches und rührendes Bild abgaben. „Niemals! Ich hasse ihn!“



*„Niemals! Ich hasse ihn!“*

„Ich war dabei zu sagen, Sir,“ fuhr der Prinz fort, „daß ich unmöglich das Vergnügen haben kann, meine Cousine zu heiraten.“

„Der Familiengalgen, nehme ich an, ist in gutem, betriebsfähigem Zustand?“ fragte der König den Familienscharfrichter, einen großen, hageren Mann in Schwarz und Scharlachrot, der nur im Fall von Mitgliedern königlichen Geblüts beschäftigt wurde.



„Niemals besser, Sire,“ sagte der Mann und verneigte sich mit größerer Höflichkeit, als sein Beruf erforderte.

„Sehr gut,“ sagte der König; „Prinz Prigio, Ihr habt die Wahl. *Dort* ist der Galgen, *hier* ist Lady Molinda. Meine Pflicht ist schmerzlich, aber klar. Das Wort eines Königs kann nicht gebrochen werden. Molly oder der Galgen.“

Der Prinz verbeugte sich respektvoll vor Lady Molinda.

„Madam, meine Cousine,“ sagte er, „Ihre Milde wird meine Antwort entschuldigen und Sie werden die anscheinende Unhöflichkeit meines Verhaltens nicht fehldeuten. Ich bin genötigt, höchst ungern, Ihre Reize gering zu achten und die äußerste Härte des Gesetzes zu wählen. Scharfrichter, gehen Sie voran! Tun Sie Ihre Pflicht; für mich gilt: *Prigio est prêt*,“ – denn dies war sein Motto und hieß, daß er bereit sei. Die bedauernswerte Lady Molinda konnte nicht anders als von des Prinzen Bevorzugung des Todes vor der Ehe mit ihr gekränkt zu sein, so wenig sie ihn auch mochte.

„Ist denn das Leben so wertlos? Und ist Molinda eine so schreckliche Person, daß Ihr *diese* Arme bevorzugt?“ und sie zeigte auf den Galgen, „vor *diesen*?“ – hier streckte sie die eigenen vor, die sehr weiß, rund und hübsch waren, denn Molinda war ein gutherziges Mädchen; sie konnte nicht ertragen, daß Prigio hingerichtet werden sollte; und dann überlegte sie vielleicht, daß es schlechtere Positionen gab, als Königin von Pantoffeln zu sein. Denn Alphonso war weg – Weinen würde ihn nicht zurückbringen.

„Ah! Madam!“ sagte der Prinz. „Sie vergeben –“

„Denn *Ihr* seid mutig!“ sagte Molinda und fühlte richtigen Respekt vor ihm.

„Aber weder Ihr Herz noch meines gehört uns, um es zu verschenken. Da meines jemand anderer gehört, verstehe ich nur zu gut die Gefühle des Ihrigen! Kaufen wir uns doch nicht Liebe um den Preis von Glück und Ehre.“

Dann, an den König gewandt, sagte der Prinz:

„Sir, gibt es keine Möglichkeit außer Tod oder Ehe? Ihr sagt, daß Ihr nicht nur die Hälfte Eures Versprechens halten könnt und daß, wenn ich die Belohnung akzeptiere, ich mich mit meiner unwilligen Cousine vereinigen muß. Kann nicht die ganze Proklamation annulliert werden und wollt Ihr nicht in Betracht ziehen, daß das Abkommen nichtig ist, wenn ich diese dürftige Schriftrolle zerreiße?“

Und hier wedelte der Prinz mit dem Scheck über eine Million Pfund in der Luft.

Für einen Moment war der König versucht, aber dann sagte er sich:

„Was soll's, es ist nur ein Extra-Penny auf die Einkommensteuer.“ Dann: „Behalte deinen Krempel,“ rief er und meinte die Million, „aber laß *mich* mein Versprechen halten. Sofort zur Kapelle oder –“ und er zeigte auf den Scharfrichter. „Das Wort eines Königs von Pantofflien ist heilig.“

„Und so ist das eines Kronprinzen,“ erwiderte Prigio, „und meines ist einer Lady verpfändet.“

„Sie soll eine trauernde Braut sein,“ rief der König wild, „es sei denn –“ hier hielt er für einen Moment inne – „es sei denn, du bringst mir Alphonso und Enrico zurück, gesund und munter.“

Der Prinz überlegte blitzschnell.

„Ich akzeptiere die Alternative,“ sagte er, „wenn Eure Majestät mir meine Bedingungen gewährt.“

„Nenn sie!“ sagte der König.

„Laßt mich nach Glückstein transportiert werden, dort unbewacht bleiben, und wenn ich in drei Tagen nicht mit meinen Brüdern, gesund und munter, zurückkehre, soll Eurer Majestät eine grausame Pflicht erspart werden. Prigio von Pantofflien wird von eigener Hand sterben.“

Der König, dessen Verstand nicht sehr schnell arbeitete, brauchte einige Minuten, es zu überdenken. Dann sah er, daß er mit dem Gewähren der Bedingungen des Prinzen entweder seine geliebten Söhne zurückerhielt oder wenigstens Prigio loswürde, ohne die Unannehmlichkeit, ihn hinrichten zu lassen. Denn obwohl manche Könige ihre ältesten Söhne hinrichten ließen und die meisten es zu tun wünschten, sind sie für ihre römische Tugend nie vom Volk stärker geliebt worden.

„Ehrenwort?“ sagte schließlich der König.

„Ehrenwort!“ antwortete der Prinz und zum ersten Mal seit vielen Monaten schüttelte der königliche Vater dem Sohn die Hand.

„Für Sie, Madam,“ sagte der Prinz würdevoll zu Lady Molinda, „hoffe ich, daß wir in weniger als einer Woche unsere Gelöbnisse am selben Altar machen werden und daß das Ende der Zeremonie, bei der wir Cousin und Cousine sind, uns Bruder und Schwester sein läßt.“

Die arme Molinda starrte nur, denn sie konnte sich nicht vorstellen, was er meinte. Im nächsten Moment war er weg und indem er, mit Erlaubnis des Königs, den fliegenden Teppich genommen hatte, war er zurück in Glückstein im Haus des Botschafters.

## Kapitel XVII

### Der schwarze Kater und die Brüder

Wer war denn froh, den Prinzen zu sehen, wenn nicht Lady Rosalind? Die weißen Rosen ihrer Wangen wurden im Nu zu roten Rosen und dann wieder zurück zu weißen, so erschrocken waren sie über den Wechsel. So gingen die beiden zusammen in den Garten und sprachen über eine Anzahl von Dingen, aber schließlich sagte ihr der Prinz, daß in drei Tagen alles gut sein werde oder alles werde mit ihm vorbei sein. Denn entweder werde er seine Brüder gesund und munter nach Falkenstein zurückgebracht haben oder er werde seine Schande nicht überleben.

„Es ist nicht mehr als recht,“ sagte er, „denn wäre ich als erster gegangen, keiner von ihnen wäre dem Ungeheuer entgegengeschickt worden, nachdem ich gefallen war. Und ich hätte fallen *sollen*, liebe Rosalind, wenn ich auf den Feuerdrachen gestoßen wäre, bevor ich *dich* kannte.“



Als sie ihn dann fragte, warum, und was sie ihm Gutes getan habe, erzählte er ihr die ganze Geschichte und wie er, bevor er sich in sie verliebte, nicht an Feen geglaubt hatte oder an Feuerdrachen oder Kappen der Verborgenheit oder irgend etwas Schönes und Unmögliches, sondern nur an gräßliche nutzlose Fakten und Chemie und Geologie und Arithmetik und Mathematik und sogar politische Ökonomie. Und für den Feuerdrachen wäre er dann nur ein Happen gewesen.

Als sie das hörte, war sie erfreut, fast so sehr erfreut, wie sie Angst hatte, daß er bei dem schwierigsten Abenteuer versagte. Denn es war eine Sache, eine Remora dazu anzustacheln, einen Feuerdrachen zu töten, und eine ganz andere, die Prinzen zu finden, falls sie am Leben waren, und sie wiederzubeleben, falls sie tot waren!

Aber der Prinz sagte, er habe seinen Plan, und er verbrachte die Nacht beim Botschafter. Am nächsten Morgen stand er sehr früh auf, bevor alle anderen wach waren, damit er nicht „Lebewohl“ zu Lady Rosalind sagen mußte. Dann flog er im Nu zu dem alten einsamen Schloß, wo niemand hinging aus Angst vor Gespenstern, seit sich der Hof nach Falkenstein zurückgezogen hatte. Wie still es war, wie verlassen; kein Lebenszeichen, und doch hielt der Prinz überall Ausschau nach *irgendeinem Lebewesen*. Er durchsuchte das Schloß vergeblich und ging dann hinaus auf den Stallhof, aber alle Hunde waren natürlich fortgebracht worden und dem Geflügel hatten die Bauern Heimstatt geboten. Schließlich fand der Prinz einen sehr alten, halbblinden, erbärmlichen Kater, an einer sonnigen Stelle lang ausgestreckt. Das arme Geschöpf war mager und sein Fell war stellenweise ausgefallen; er konnte nicht länger Vögel und nicht einmal Mäuse fangen und da war niemand, der ihm Milch gab. Aber Katzen schauen nicht weit in die Zukunft und dieser alte schwarze Kater – Frank hieß er – war irgendwie zu einem Frühstück gekommen und war glücklich in der Sonne. Der Prinz stand da und schaute ihn mitleidig an und dachte, daß selbst eine kranke alte Katze in mancher Hinsicht glücklicher war als die meisten Menschen.

„Nun,“ sagte der Prinz schließlich, „er könnte ohnehin nicht mehr lange leben und es muß gemacht werden. Er wird nichts spüren.“

Dann zog er das Schwert der Schärfe und mit einem einzigen Drehen des Handgelenks schnitt er den Kopf des Katers glatt ab.

Der Kater verwandelte sich nicht sofort in eine schöne junge Lady, wie ihr vielleicht erwartet habt; nein, das war unwahrscheinlich und, weil der Prinz bereits verliebt war, wäre es erheblich ungelegen gekommen. Der tote Kater lag da wie jede gewöhnliche Katze.



Dann bildete der Prinz einen Haufen aus Stroh und Holz, legte die arme Mieze darauf und setzte den Haufen in Brand. Sehr bald war vom alten schwarzen Frank nichts mehr übrig als Asche!

Sodann rannte der Prinz nach oben zum Feenschrank, wobei sein Herz vor Aufregung laut schlug. Die Sonne schien durch die Schießscharte, alle gelben Staubkörner tanzten in ihren Strahlen. Das Licht fiel auf die seltsamen Haufen von Feensachen – Talismane und Zaubersprüche. Der Prinz suchte hier und dort und schließlich entdeckte er sechs uralte Wasserbehälter aus schwarzem Leder, jeder mit einem silbernen Schild, und auf den Schildern waren Buchstaben eingraviert. Dies stand auf den Schildern geschrieben:

AQUA.DE.FONTE.LEONVM.



„Dem Himmel sei Dank!“ sagte der Prinz. „Ich habe mir gedacht, daß sie es mit Sicherheit mitgebracht haben“!

Dann nahm er eine der alten schwarzen Lederflaschen und rannte wieder hinunter zu der Stelle, wo er die Leiche des armen alten kranken Katers verbrannt hatte.

Er öffnete die Flasche und goß ein paar Tropfen des Wassers auf die Asche und die erlöschenden Holzstücke.

Da sprang eine hohe weiße Flamme empor, wellte sich wie eine Zunge aus Licht, und von dem Haufen sprang der schönste, stärkste, herrlichste schwarze Kater, den man je gesehen hatte!

Es war Frank, wie er in der Lebenskraft seiner Jugend gewesen war, und er erkannte den Prinzen sofort und rieb sich an ihm und schnurrte.

Der Prinz hob Frank hoch und küßte ihn vor Freude auf die Nase und eine glänzende Träne rollte an Franks Gesicht herunter und ließ ihn die Nase auf komischste Weise mit der Pfote reiben.

Dann setzte der Prinz ihn ab und er rannte hinter seinem Schwanz herum und herum und schließlich richtete er ihn auf und marschierte stolz hinter dem Prinzen ins Schloß.

„Ach, Frank!“ sagte Prinz Prigio, „keine Katze seit den Zeiten des Gestiefelten Katers wurde immer so gut umsorgt, wie du es sein wirst. Denn wenn das Feenwasser von der Quelle der Löwen *dich* zurück ins Leben bringen kann – nun, dann gibt es für Alphonso und Enrico eine Chance.“

Dann wuselte Prigio herum, machte einen kalten Imbiß aus der Vorratskammer fertig, nahm alle seine Feensachen, die er wahrscheinlich brauchen würde, und setzte sich mit ihnen auf den fliegenden Teppich und wünschte sich zum Berg des Feuerdrachen.

„Jetzt habe ich den König,“ sagte er, „denn wenn ich die Asche meiner Brüder nicht finden kann, dann beim Jupiter! werde ich –“

Wißt ihr, was er tun wollte, falls er seine Brüder nicht finden konnte? Jedes Kind soll raten!

Hinweg flog er und dort war er in einer Sekunde, genau neben der Gartenspritze des armen Alphonso. Dann, als er einen kleinen Haufen grauer Asche neben der Spritze sah, besprenkelte er ihn mit dem Feenwasser und hoch sprang Alphonso, so fidel wie immer, sein Schwert in der Hand.

„Hallo, Prigio!“ rief er, „bist du auch für das Ungeheuer gekommen? Ich habe geschlafen und hatte eine Art Traum, daß es mich besiegt hat. Aber zu zweit werden wir mit ihm fertig werden. Wie geht's Molinda?“

„Hübscher denn je,“ sagte Prigio, „aber um dich besorgt. Der Feuerdrache ist jedoch tot und erledigt, also kümmer dich nicht um ihn. Aber ich habe Enrico hier irgendwo gelassen. Setzt dich nur hin und warte einen Moment, bis ich ihn hole.“

Dies sagte der Prinz, weil er nicht wollte, daß Alphonso erfuhr, er und Enrico seien bei der Affaire mit dem Ungeheuer nicht am besten weggekommen.

„In Ordnung, alter Junge,“ sagte Alphonso, „aber hast du irgendwas zu beißen dabei? Bin nie in meinem Leben so hungrig gewesen!“

Prinz Prigio hatte daran gedacht und holte kalte Wurst (für die Alphonso besondere Vorliebe hatte) und Brot hervor, womit sich der junge Prinz zufrieden zeigte. Dann ging Prigio ein Stück den Berg hoch, nachdem er erst Alphonso ermahnt hatte, sich *nicht* auf seinen Teppich zu setzen, aus Angst vor *Unfällen* wie derjenige, der Benson zugestoßen war. In einer Mulde des Berges lag tatsächlich Enricos Schwert; die Diamanten des Griffs glänzten in der Sonne. Und da war ein kleiner Haufen grauer Asche.

Der Prinz goß ein paar Tropfen des Wassers von der Quelle der Löwen darauf und natürlich sprang Enrico hoch, genau wie es Alphonso getan hatte.

„Ein verschlafener alter Bursche bist du, Enrico,“ sagte der Prinz, „aber komm, Alphonso wird das Futter erledigt haben, wenn wir nicht fix sind.“

So kamen sie rechtzeitig zurück, um ihren Anteil an dem, was da war, zu bekommen, und sie tranken auf das besondere Wohl der Remora, als Prigio ihnen von dem Kampf erzählte. Aber keiner von ihnen erfuhr jemals, daß sie tot und zu Asche gewesen waren, weil Prigio eine Geschichte erfand, der zufolge der Berg verzaubert war und daß, solange der Feuerdrache lebte, jeder, der dort hinkam, einschlief. Er erzählte ihnen aber von dem fliegenden Teppich, der sie natürlich nicht besonders überraschte, weil sie alles über ihn in *Tausend und eine Nacht* und anderen historischen Werken gelesen hatten.

„Und jetzt führe ich euch einen Spaß vor!“ sagte Prigio, bat sie, auf dem Teppich Platz zu nehmen, und wünschte, im Tal der Remora zu sein.

Dort waren sie im Nu, inmitten der alten Ritter, die, wenn ihr euch erinnert, die Remora zu Stein gefroren hatte. Es gab eine ganze Truppe von ihnen, in allen Arten von Rüstungen – Griechen und Römer und Tempelritter wie Front de Bœuf und Brian du Bois Gilbert –, alle die tapferen Krieger, die seit Anfang der Welt versucht hatten, die Remora zu besiegen.

Dann goß Prigio jedem seiner Brüder etwas von dem Wasser in ihre Kappen und sagte ihnen, herumzugehen und einen oder zwei Tropfen auf jeden gefrorenen Ritter zu träufeln. Und als sie dies taten, siehe, jeder Ritter wurde samt seinem Pferd lebendig und hob das Schwert und rief:

„Lang lebe Prinz Prigio!“

auf Griechisch, Latein, Ägyptisch, Französisch, Deutsch und Spanisch – welche Sprachen der Prinz alle perfekt verstand und wie ein Einheimischer sprach.

So ordnete er sie in Reih und Glied und schickte sie los, nach Falkenstein zu reiten und zu rufen: „Prinz Prigio kommt!“

Los ritten sie, die Pferdehufe klapperten, die Paniere flatterten, Sonnenschein glänzte auf den Speerspitzen. Los ritten sie nach Falkenstein, und als der König sie herangaloppieren sah, kann ich euch sagen, daß er keine Gedanken mehr daran hegte, Prigio zu hängen.



## Kapitel XVIII

### Das Allerletzte

Die Prinzen kehrten auf dem Teppich nach Glückstein zurück und gingen in das beste Gasthaus, wo sie speisten und schliefen. Am nächsten Morgen schwebten sie und der Botschafter, dem die ganze Geschichte erzählt worden war, und Lady Rosalind bequem auf dem Teppich zurück nach Falkenstein, wo der König ganz außer sich an den Schultern Alphonsos und Enricos weinte. Sie konnten nicht herausfinden, warum er so sehr weinte, auch nicht, warum Lady Molinda und Lady Kathleena weinten; aber bald lachten sie alle wieder und waren glücklich. Aber dann – würdet ihr glauben, er könne so gemein sein? – lehnte der König es ab, sein königliches Versprechen zu halten und Prigio in seine Kronprinzenschaft wieder-einzusetzen! Könige sind so.

Aber Prigio bat ganz ruhig um den Kopf des Feuerdrachen und sagte, er werde das magische Wasser auf *diesen* gießen und den Feuerdrachen wieder zurück ins Leben bringen, es sei denn, Seine Majestät verhielt sich korrekt. Diese Drohung ängstigte König Grogno gehörig und er entschuldigte sich. Dann gaben sich der König und Prigio öffentlich die Hand und der König dankte Prigio und sagte, er sei stolz auf ihn. Was Lady Rosalind betraf, verliebte sich der alte Gentleman geradezu in sie und sandte gleich nach dem königlichen Kaplan, er solle sich in seinen Chorrock werfen und sofort alle die jungen Leute vermählen, ohne auf Hochzeitstorten, Modistinnen und den ganzen Rest zu warten.

Gerade als sie eine Prozession bildeten, um in die Kirche zu marschieren, wer erschien jetzt, wenn nicht die Königin? Ihre Majestät war die ganze Zeit mit der Post gereist und hatte zum Glück nichts von den Geschehnissen gehört, seit Prigio, Benson und der König Glückstein verlassen hatten. Ich sage *zum Glück*, weil sie, *hätte* sie von ihnen gehört, kein Wort davon geglaubt hätte. Aber als sie Alphonso und Enrico sah, war sie sehr erfreut und sagte:

„Ungezogene Jungen! Wo habt ihr euch versteckt? Der König hatte eine so eine absurde Geschichte, daß ihr von einem sagenhaften Ungeheuer getötet worden seid.. Bah! *Mir* könnt ihr nichts erzählen. Ich habe immer gesagt, ihr würdet nach einem kleinen Ausflug zurückkommen – stimmt’s, Prigio?“



„Gewiß, Madam,“ sagte Prigio, „und ich habe es auch gesagt. Habe ich es nicht gesagt? Und alle Prinzege riefen: „Ja, das habt Ihr,“ aber manche fügten bei sich hinzu: „*Er sagt immer* ‚Habe ich es nicht gesagt?‘“

Dann wurde die Königin der Lady Rosalind vorgestellt und sie sagte, es sei eine „ziemlich kurze Verlobung“, aber sie vermutete, „daß junge Leute ihre eigenen Angelegenheiten am besten verstehen.“ Und das tun sie! So wurden die drei Prinzen vermählt, bei äußerstem Jubel; und Ihre Majestät konnte nie, ihr ganzes Leben lang, dazu gebracht werden zu glauben, es habe sich etwas Ungewöhnliches ereignet.

Die Flitterwochen Prinz Prigios und der Kronprinzessin Rosdalind wurden in dem Schloß verbracht, wo der Prinz vom Hofstaat verlassen worden war. Aber jetzt war es herrlich eingerichtet und Master Frank marschierte im Haus mit dem Schwanz in der Luft herum, als ob der Ort ihm gehörte.

Nun, am zweiten Tag ihrer Flitterwochen saßen Prinz und Prinzessin zusammen im Garten und der Prinz sagte: „Bist du *ganz* glücklich, meine Liebe?“ und Rosalind sagte: „Ja, *ganz*.“

Aber dem Prinzen gefiel der Ton ihrer Stimme nicht und er sagte:

„Nein, da ist etwas; sag mir doch, was es ist.“

„Na ja,“ sagte Rosalind und legte den Kopf auf seine Schulter und sprach sehr leise, „ich möchte, daß jeder dich so sehr liebt wie ich. Nein, nicht ganz so sehr – aber ich möchte, daß man dich mag. Jetzt *kann* man es nicht, weil man Angst vor dir hat, denn du bist so schrecklich gescheit. Könntest du nicht die Wunschkappe nehmen und wünschen, nicht gescheiter als andere Leute zu sein? Dann würden dich alle mögen!“

Der Prinz überlegte einen Moment, dann sagte er:

„Dein Wille ist Gesetz, meine Liebe; alles, was dich erfreut. Warte nur eine Minute!“

Dann rannte er nach oben, zum letzten Mal, in die Feenkammer und setzte die Wunschkappe auf.

„Nein,“ dachte er, „*das* will ich nicht wünschen. Jeder Mann hat vor seiner Frau ein Geheimnis und dieses soll meines sein.“

Dann sagte er laut: „Ich wünsche, nicht gescheiter als andere Leute zu *scheinen*.“

Dann lief er wieder hinunter und die Prinzessin bemerkte eine große Veränderung bei ihm (obwohl es natürlich in Wirklichkeit gar keine gab) und so erging es allen. Denn der Prinz blieb so gescheit, wie er immer gewesen war, aber weil niemand es bemerkte, wurde er der populärste Prinz und schließlich der am meisten geliebte König, der jemals auf dem Thron von Pantofflien gesessen hatte.

Aber gelegentlich sagte Rosalind: „Ich glaube doch, mein Lieber, daß du wirklich so gescheit wie immer bist!“

Und er war es!



## Erläuterungen

Die meisten Angaben stammen aus dem Internet. Ich habe sie sehr kurz gehalten; wer will, kann dort mehr erfahren. Für ihre Richtigkeit übernehme ich keine Garantie, und auch diejenigen, die ich selbst beigesteuert habe (J.K. gekennzeichnet), stehen unter dem Vorbehalt des Irrtums.

- S. 1** *Allan Quatermain* – eine Romangestalt des englischen Schriftstellers Henry Rider Haggard; Quatermain erlebt aufregende Abenteuer in Afrika. Es gibt 13 Romane und mehrere Kurzgeschichten mit ihm als Helden, erschienen von 1885 bis 1927 ([de.wikipedia.org/wiki/Allan\\_Quatermain](http://de.wikipedia.org/wiki/Allan_Quatermain)).
- Paul Sébillot* – bretonischer Ethnologe (1843-1918) ([de.wikipedia.org/wiki/Paul\\_Sébillot](http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Sébillot)).
- Revue des Traditions populaires* – auf Deutsch etwa „Zeitschrift für Volkstumskunde“; erschien regelmäßig bis ins 20. Jahrhundert und wohl immer noch als „Nouvelle Revue ...“ (mehrere Internetquellen).
- Cyrano de Bergerac* – französischer Soldat und Schriftsteller (1619-1655). Berühmt wurde er durch das Versdrama von Edmond Rostand (1897), das seine besonders große Nase sowie seine Dicht- und Fechtkunst betont und mehrmals verfilmt worden ist. Nach seinem Tod erschienen seine Romane „Die Reise zum Mond“ und „Die Reise zur Sonne“, die als frühe Vorläufer der Science Fiction gelten ([de.wikipedia.org/wiki/Cyrano\\_de\\_Bergerac](http://de.wikipedia.org/wiki/Cyrano_de_Bergerac)).
- Remora* – siehe dazu die Kapitel VIII bis XI und Anmerkung zu S. 25.
- S. 2** *Marquis de Carabas* – der falsche Titel, den der Gestiefelte Kater seinem Besitzer, einem armen Müllerssohn, beilegt, um ihn beim König einzuführen. Nach weiteren Tricks des Katers wird der inzwischen reich gewordene falsche Marquis tatsächlich Schwiegersohn des Königs („Puss in Boots“ in Andrew Langs „The Blue Fairy Book“ („Das Blaue Märchenbuch“)) – J.K.).
- S. 7** „*Sechzehn Schilling und vierzehn und zwei Pence*“ – das frühere britische Geld setzte sich so zusammen: 12 Pence waren 1 Schilling und 20 Schillinge waren 1 Pfund. Der Betrag des Königs besteht aus 30 Schillingen und 2 Pence, also aus 1 Pfund, 10 Schilling und 2 Pence. Der König liegt weit daneben und Prigio hat recht (J.K.).
- S. 21** *Prinz Hussein und der fliegende Teppich* – tatsächlich erwarb Prinz Hussein (oder Husain) den Teppich auf einem Basar in Bishnagarh laut der Geschichte aus „Tausend und eine Nacht“: „Die Abenteuer des Prinzen Ahmad und der Fee Peri Banu“. ([Zeno.org/Literatur/M/Anonym/Erzählungen/Erzählungen\\_aus:Tausend\\_und\\_eine\\_Nacht/Auswahl/Die\\_Abenteuer...](http://Zeno.org/Literatur/M/Anonym/Erzählungen/Erzählungen_aus:Tausend_und_eine_Nacht/Auswahl/Die_Abenteuer...)).
- S. 24** *Prinz Ali und das Fernrohr* – Prinz Ali war ein Bruder Prinz Husseins und kaufte das Fernrohr auf dem Basar von Shiraz (ebenfalls in der Erzählung „Die Abenteuer des Prinzen Ahmad ...“) ([Zeno.org/usw](http://Zeno.org/usw)).
- S. 25** *Remora* – lat. Verzögerung. Der Name wird für eine Familie von Fischen verwendet, die Schiffshalter heißen. Sie haben Saugplatten, mit denen sie sich an anderen Fischen festsaugen, um

sich von ihnen transportieren zu lassen: Sie sollen sich auch an Schiffe heften und sie dadurch behindern ([de.wikipedia.org/wiki/Schiffshalter](http://de.wikipedia.org/wiki/Schiffshalter)). In Cyranos Buch „Die Reise zur Sonne“, *nicht* in „Die Reise zum Mond“, kämpft ein Eiswesen mit einem Feuerwesen und besiegt es. Ob es dort „Remora“ heißt, konnte ich nicht ermitteln. Bei Lang ist das Wesen Remora männlich, was für eine deutsche Fassung problematisch ist. Denn im Deutschen sind Namen, die auf a enden, in aller Regel weiblich. *Der* Remora klingt fremd und unnatürlich. Und da auch das lateinische Wort remora weiblich ist, habe ich eine Geschlechtsumwandlung vorgenommen mit dem Nebeneffekt, daß der Witz, den Prigio gegen Ende des Kapitels XIII (S. 38) zu Lady Rosalind macht, noch absurder ist (J.K.).

**S. 35** *Börsen* – eine „Börse“ entspricht hier 100 Pfund, woraus sich bei zehntausend Börsen der Gesamtbetrag von einer Million Pfund ergibt (J.K.).

*Buffon* – George-Louis Leclerc de Buffon (1707-1788) war ein französischer Naturforscher ([de.wikipedia.org/wiki/George-Louis\\_Leclerc\\_de\\_Buffon](http://de.wikipedia.org/wiki/George-Louis_Leclerc_de_Buffon)). Daß er über einen „Salamander furiosus = rasenden Salamander“ geforscht hat, ist einer der Witze Andrew Langs (J.K.).

**S. 46** *Mr. Arrowsmith* – James William Arrowsmith war seit 1871 Buchdrucker und Verleger, anscheinend auch der Bücher Langs ([en.wikipedia.org/wiki/J.\\_W.\\_Arrowsmith](http://en.wikipedia.org/wiki/J._W._Arrowsmith)).

**S. 52** *AQUA.DE.FONTE.LEONUM* – lat. Wasser von der Quelle der Löwen. Lang hat es vermutlich aus dem Grimmschen Märchen „Das Wasser des Lebens“ geschöpft. Das Wasser befindet sich in einem Brunnen in einem verwunschenen Schloß, das von zwei Löwen bewacht wird. Ein Königssohn dringt in das Schloß ein, beruhigt die Löwen mit Brot, macht noch dies und das und nimmt das Wasser des Lebens mit, um damit seinen kranken Vater zu heilen ([de.wikipedia.org/wiki/Das\\_Wasser\\_des\\_Lebens](http://de.wikipedia.org/wiki/Das_Wasser_des_Lebens) – J.K.).

**S. 53** *Front de Bœuf und Brian de Bois Gilbert* – normannische Gegenspieler des angelsächsischen Kreuzritters Ivanhoe in dem gleichnamigen Roman von Walter Scott (1820) ([de.wikipedia.org/wiki/Ivanhoe](http://de.wikipedia.org/wiki/Ivanhoe)).